

Vasenforschung von der Schweiz aus gesehen
Stand und Perspektiven

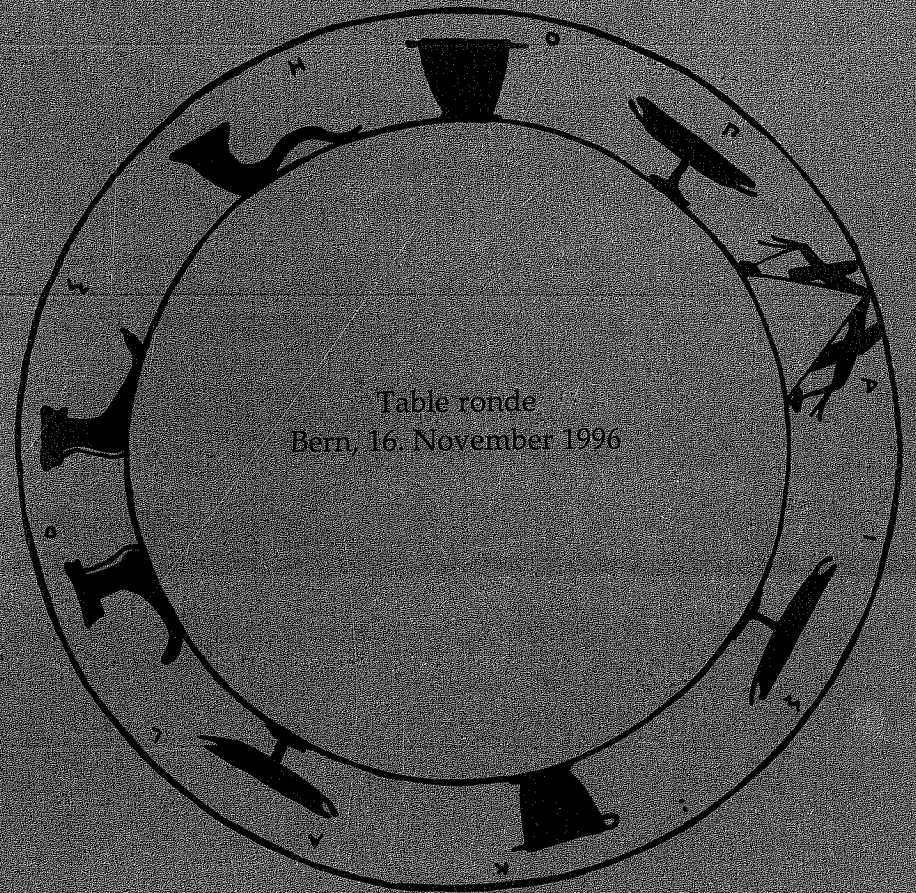


Table ronde
Bern, 16. November 1996

ASSOCIATION SUISSE D'ARCHÉOLOGIE CLASSIQUE
SCHWEIZER ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR KLASSISCHE ARCHÄOLOGIE
ASSOCIAZIONE SVIZZERA DI ARCHEOLOGIA CLASSICA

Vasenforschung von der Schweiz aus gesehen
Stand und Perspektiven

Table ronde
Bern, 16. November 1996

ASSOCIATION SUISSE D'ARCHÉOLOGIE CLASSIQUE
SCHWEIZER ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR KLASSISCHE ARCHÄOLOGIE
ASSOCIAZIONE SVIZZERA DI ARCHEOLOGIA CLASSICA

Umschlag nach Schale des Hermonax, Antikenmuseum Basel BS 1417

Gedruckt mit Unterstützung der Ceramica-Stiftung, Basel

Inhalt

Margot Schmidt
Zur Einführung.....5

I Werkstätten und Maler

Adrienne Lezzi-Hafter
Antike Töpfer und Maler: Haben sie uns heute noch etwas zu sagen?.....12

II Ikonographie

Cornelia Isler-Kerényi
Gleichungen mit vielen Unbekannten: die Deutung der Vasenbilder.....25

III Handel und Rezeption

Christoph Reusser
Überlegungen zum Handel (und zur Rezeption) attischer Keramik36
Kristine Gex
Vasen – für wen? Bemerkungen zur Rezeptionsforschung.....43

Herausgeber: ASAC-SAKA
c/o Séminaire d'archéologie classique
Rue Pierre-Aeby 16
CH-1700 Fribourg

Margot Schmidt

Zur Einführung

Wir hatten im November 1996 zu einem Kolloquium über "Vasenforschung von der Schweiz aus gesehen" eingeladen. Was genau ist damit in diesem notwendigerweise begrenzten Rahmen gemeint? Es ist die wissenschaftliche/wissbegierige Beschäftigung mit antiker Keramik, hier im besonderen mit der griechischen, etruskischen und unteritalischen, für die anscheinend eine etwas andere Situation festzustellen ist, als für die römische (über die wir uns bei anderer Gelegenheit ebenfalls neue Gedanken machen sollten).

Der Anlass für unser Kolloquium war ein gewisses sich mehr und mehr verbreitendes Unbehagen gegenüber der und in der Vasenforschung heute, das wir zu beobachten glauben. Steckt sie – wie so vieles andere – in einer ernsthaften Krise? Und stimmt die pessimistische Aussage, die uns ein englischer Vasenspezialist anvertraute: "Vase people are a dying breed"?

Um diesen Eindruck zu überprüfen, haben wir (das heisst Kristine Gex und ich) eine zunächst nicht systematische, sondern punktuelle Umfrage gestartet, in der wir einzelne Kollegen und Kolleginnen in Deutschland, England, Frankreich und den U.S.A. ansprachen. Die 'Antiken-produzierenden' klassischen Länder sparten wir dabei vorerst aus, weil hier die Verhältnisse anders liegen und der Kontakt mit den Vasen gewissermassen automatisch und 'unvermeidbar' ist.

Dagegen haben wir in der Schweiz eine möglichst vollständige Erhebung an allen Universitäten versucht. Wir fragten unter anderem nach laufenden Forschungsprojekten und einzelnen Arbeiten, die antike Keramik betreffen sowie nach den regelmässig stattfindenden bzw. in den letzten zwei Jahren angebotenen Lehrveranstaltungen auf diesem Gebiet.

Die im Folgenden mitgeteilten Beobachtungen beziehen sich sowohl auf die Schweiz wie auf das Ausland.

Die **Lehre auf diesem Gebiet an den Universitäten** ist heute äusserst reduziert, vor allem deshalb, weil die Universitätsdozenten, die aktiv in der Vasenforschung tätig sind oder waren, vorwiegend der älteren Generation angehören, also schon emeritiert sind.

Vasenforschung findet in den von uns in den Überblick einbezogenen europäischen Ländern (im Besonderen in Deutschland, aber zum Teil gilt dies auch für die Schweiz) vielfach ausserhalb der

Universitäten statt, getragen von Wissenschaftlern bzw. vorwiegend Wissenschaftlerinnen, die keine oder nur gelegentliche Lehraufträge haben und die deshalb leider nur selten unmittelbar auf die Ausbildung der Jüngeren einwirken können. (Über die Situation dieser 'Privatgelehrten' auf freiwilliger oder unfreiwilliger Basis auch unten in anderem Zusammenhang.)

Eine Durchsicht der vom Deutschen Archäologenverband verbreiteten Vorlesungsverzeichnisse der Universitäten in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz ergab für die letzten sechs Jahre, dass an vielen Universitäten anscheinend praktisch nichts über antike Vasen zu erfahren war und dass an den meisten mehrheitlich nur auf Proseminar-Stufe oder in Überblicksvorlesungen in gewissen zeitlichen Abständen Vasen behandelt werden. Verschwindend selten sind die Haupt- und Oberseminare, die den Studierenden eine Möglichkeit bieten könnten, wissenschaftlich auf etwas anspruchsvollerem Niveau mit Vasen zu arbeiten. Dies geschieht offenbar fast nur in den Städten, die eine Lehksammlung oder ein Museum besitzen, was gelegentliche Mitarbeit bei der Vorbereitung von Ausstellungen oder zur Katalogisierung ermöglicht. Besonders spärlich sind die Vasen anscheinend zur Zeit in den österreichischen Lehrplänen vertreten. Die Schweiz bzw. die Mehrzahl der Schweizer Universitäten schneidet hier vorläufig noch relativ günstig ab.

Aus England wird uns berichtet, dass gegenwärtig nur wenige Universitätslehrer Vasenforschung vermitteln. Zu diesen wenigen gehört etwa Alan Johnston am University College in London, doch auch in London gibt es zur Zeit offenbar keine *graduates*, die auf diesem Gebiet arbeiten. In Southampton steht Brian Sparkes kurz vor der Pensionierung. Andere bekannte englische Forscher wie Boardman, Coldstream, Robertson und Shefton sind schon 'retired'.

In Frankreich gilt dasselbe für Forscher wie François Villard, früher Professor an der Universität Paris X und der Ecole du Louvre sowie für Henri Metzger; in Deutschland ist z.B. Ingeborg Scheibler seit einiger Zeit im sogenannten Ruhestand.

Aus den U.S.A. erfahren wir, dass Vasen-Malerei immer noch zu den Standard-Kursen der Graduierten-Programme gehört, doch fehle es hier in der Lehre an "mid-career people" aus dem Kreis der etwa 40-50jährigen, und auch an jüngeren 'Vasenspezialisten'. An keiner der renommierteren Universitäten (wie Harvard oder Princeton) wird klassische Archäologie von jemandem aus der jüngeren Altersklasse gelehrt. Facit: "Thus unless some of the young and mid-career people get jobs at the better graduate schools and produce students, the interest in the field will decline."

Diese Beurteilung ist offenbar stark von der Erfahrung des Existenzkampfes zwischen den Generationen und von der in den U.S.A. besonders markanten hierarchischen Abstufung der Universitäten bestimmt, doch unabhängig davon bezeichnet sie das Problem der fehlenden Kontinuität: Ausgedünnte Lehre auf einem bestimmten Fachgebiet, als Folge: wenig wissenschaftlicher Nachwuchs.

Aus allen Berichten, die wir aus verschiedenen Ländern und auch als Ergebnis unserer Umfrage in der Schweiz von den in irgendeiner Form mit 'Vasenforschung' Befassten erhielten, geht ein relativ einheitliches Bild der Interessen-Schwerpunkte hervor: **Ikonographische Themen** scheinen bisher – wenn man sich überhaupt mit Vasen abgibt – bevorzugt zu werden (doch ist auch dieser Trend vielleicht langsam im Abklingen? Hier müsste genauer sondiert und differenziert werden: in Gesprächen mit Jüngeren in der Schweiz hört man neuerdings manchmal gewisse Ermüdungs-Erscheinungen heraus: "...immer diese Ikonographie!" Gerät auch sie bei manchen – begründet oder nicht – wie die 'Malerforschung' in den Verdacht, zu wenig kontextbezogen als *l'art pour l'art* betrieben zu werden?)

Ikonographische Studien werden – und wurden in den letzten rund 30 Jahren – vor allem in bedeutend entwickelter Tradition in Frankreich (eng damit verbunden die Schule von Claude Bérard in Lausanne), aber auch in Amerika und gelegentlich in Deutschland mit allgemeineren anthropologischen Gesichtspunkten verbunden, oder, wie es eine unserer französischen Korrespondentinnen formulierte: "liées à une approche de type 'ethnographique', donc permettant de pénétrer phénomènes religieux et sociaux, dans la lignée de Jean-Pierre Vernant et Pierre Vidal-Naquet." (Hier wären ausserhalb Frankreichs z.B. Arbeiten von Herbert Hoffmann und Beiträge in der Hamburger Zeitschrift *Hephaistos* anzuschliessen.) Diese fächerübergreifende Einbindung der ikonographischen Studien dürfte der im Vorangehenden vermuteten gewissen Abwertung der Ikonographie als Gegenstand der Vasenforschung wohl auch in der näheren Zukunft entgegenwirken.

In Frankreich – aber selbstverständlich nicht nur dort – zeigt sich daneben ein verstärktes Interesse an ideengeschichtlich orientierter Forschungs- und Sammlungsgeschichte. Hinzuweisen ist hier z.B. auf die kürzlich abgeschlossene *thèse* von Philippe Rovet "Beazley et Pottier".

Für alle hier in Betracht gezogenen Länder gilt anscheinend, was ein Kollege aus den U.S.A. lapidar für sein Land formulierte: "Style is somewhat less popular" (d.h., im Vergleich zu ikonographischen Studien mit mehr oder weniger modernem Ansatz). Die "Methode Beazley" und überhaupt die Relevanz von stilistischen Untersuchun-

gen werden mehr und mehr in Frage gestellt oder verschwinden ganz aus dem Blick. Überhaupt scheint einer der Gründe für das abnehmende Interesse an der Vasenforschung zu sein, dass man sie ohne weiteres mit "Maler-Zuschreibungen" gleichsetzt, die man – wohl vorschnell – als allzu traditionsbehaftet, verstaubt und nicht mehr relevant abtun möchte.

In Amerika hat Dietrich von Bothmer, der sich seinem 80. Geburtstag nähert, noch zwei auf diesem Gebiet arbeitende Schüler, und es gibt noch einige wenige Dissertationen über einzelne Vasenmaler (z.B. über Hermonax an der Universität von Missouri). In Frankreich wird durch Alain Galoin eine *thèse* über den Niobidenmaler vorbereitet (die durch Pranges Monographie nicht überholt zu sein scheint und wieder ikonographische Gesichtspunkte in den Mittelpunkt stellt). Adrienne Lezzi gibt in ihrem Beitrag zu unserem Kolloquium – unter vielem anderem – einen Überblick über die Publikationen zu den Malerstudien, die in jüngerer Zeit erschienen sind, z.B. in der Reihe Kerameus. (Diese Monographien über einzelne Maler nahmen bezeichnenderweise in den frühen 70er Jahren ihren Anfang, inspiriert zum Teil durch die berühmten, eine Generation früher von Beazley und Jacobsthal herausgegebenen 'Bilder Griechischer Vasen'. Die verdienstvolle Reihe Kerameus würde vermutlich heute, wiederum ein Vierteljahrhundert später, nicht mehr so günstigen Entstehungsbedingungen begegnen.)

Deutlich kristallisiert sich die Tatsache heraus, dass – so z.B. besonders auffällig in der Schweiz – weiterführende Arbeiten jüngerer Archäologen über antike Keramik in der Regel durch die **Bedürfnisse einer konkreten Grabung** (Eretria/Monte Iato/Nekropole Manicalunga, Selinunt/Petra) angeregt und überhaupt erst materiell ermöglicht werden: ein typisches Beispiel ist etwa die im Zusammenhang mit der Petra-Grabung entstandene Basler Dissertation von Stephan Schmid "Die Feinkeramik der Nabatäer. Typologie, Chronologie und kulturhistorische Hintergründe."

Eher punktuell sind vielleicht die Anstösse zu Arbeiten jüngerer Wissenschaftler, die von **Museen und Privatsammlungen** ausgehen. In der Schweiz hat hier besonders Genf zahlreiche *mémoires de licence* zu verzeichnen, die Bestände des Museums aufarbeiten; auch das Antikenmuseum in Basel hat schon manchem Lizentiaten zu einem guten Thema verholfen. Das ist kein schlechter Ausgangspunkt – aber werden die Verfasser(innen), zumal wenn sie anschliessend nicht selbst eine Museumsstelle antreten können, die Möglichkeit (und die Neigung) haben, auf dem Gebiet der Vasen weiter zu arbeiten?

Andererseits sind ernstzunehmende Vasenspezialisten heute noch wie früher schon oft im festen Mitarbeiterstab der grossen

Museen zu finden, so z.B. im Britischen Museum, im Louvre, im Metropolitan Museum oder auch im Allard Pierson Museum. Archäologen, die die Chance haben, in solchen Positionen zu arbeiten, profitieren vom ständigen Kontakt mit Originalen – aber nur einzelne von ihnen können zugleich so mobil sein, wie es der ideale Vasenforscher sein sollte, der auch grössere Projekte verfolgen möchte.

Denn **Arbeiten mit einer umfassenden Thematik** – wie z.B. Christoph Reussers vor kurzem abgeschlossene Habilitationsschrift: Attische Vasen im etruskischen Kontext – erfordern längere Aufenthalte im Ausland (Stipendien!) und den Zugang zu vielen Magazinen und Archiven. Dafür ist eine Kombination vieler günstiger Umstände notwendig. Mit anderem Ansatz gilt Ähnliches für die von Michel Sguaitamatti kurz vor seinem Tod begonnene Bearbeitung der hellenistischen plastischen Gefässe der Magenta-Ware (sein Material soll nun vorgelegt werden). Bei solchen grösser angelegten Unternehmungen wird das erhebliche *handicap* der Archäologen aus den 'antikenarmen' Ländern besonders deutlich: erschwerter Zugang zu den Gegenständen, die man bearbeiten möchte, bzw. zu einer genügend breiten Materialbasis. **Vielleicht ist dies einer der ernsthafteren Gründe dafür, dass die Vasenstudien abnehmen?** Sie sollten nicht, wie es einmal in der Rezension eines Buches über eine unteritalische Vasengattung hiess, als "Lehnstuhl-Dissertation" betrieben werden. Unter Umständen ist es eine relativ sesshaftere Tätigkeit, über den Apoll vom Belvedere zu forschen, als, beispielsweise, über die Vergesellschaftung von italotischen und rein einheimischen Vasen in apulischen Gräbern und Siedlungen.

Die eingangs genannten Vasenspezialisten und -spezialistinnen ohne Universitäts- oder Museumsstelle arbeiten vorwiegend 'privat'. Sie sind zwar nicht durch eine feste Berufstätigkeit in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt, sind aber dafür um so mehr auf die Beschaffung von Stipendien und Reisekosten-Beihilfen angewiesen. Einzelne sind auf der Basis von zeitlich begrenzten Arbeitsverträgen mit der Bearbeitung von CVA-Bänden beschäftigt.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Wir haben es mit dem grossen Problem zu tun, wie notwendige gründliche Basis-Kenntnisse in der gegenwärtigen Situation an die Studierenden vermittelt werden können – und wie überhaupt erst einmal das Interesse und die Freude an den Vasen als ein in vielfältiger Weise lohnender Forschungsgegenstand geweckt werden kann. Ein Hindernis (das wir unbedingt zu überwinden versuchen sollten) wird von einer unserer englischen Korrespondentinnen so formuliert: "...that fewer and fewer students are prepared to look at the objects".

In einem anderen Brief aus England, ebenfalls von einem Angehörigen der 'mitteljungen' Generation, heisst es: "In this country the lack of interest in vases seems to be just one aspect of a declining interest in looking at things at all; the fashionable pursuit is writing about writing about art." Man sollte kritisch prüfen, ob und wie weit dies allgemein für England und für andere Länder zutrifft.

Unsere vier Kolloquiumsbeiträge, auf die eine angeregte Diskussion folgte, gaben jeweils einen Überblick über bestimmte Ansätze der Vasenforschung.

Welche Fragen hat man bisher an diese 'Vasen' als antike Zeugnisse gestellt, welche Fragen stellt man heute? Neue Fragen (die manchmal bei näherer Betrachtung so neu nicht sind) müssen nicht bedeuten, dass alle älteren über Bord zu werfen sind, im Gegenteil: Vasenforscher sollten mit einem immer breiteren Fragenfächer an ihren Gegenstand herangehen und versuchen, das historische Umfeld soweit wie möglich zu 'erobern'. Grundvoraussetzung bleibt aber eine präzise Erfassung des Gegenstands selbst. Der Titel einer bekannten englischen Publikation ist gut gewählt: Looking at Greek Vases.

In dieser Einleitung haben wir einige Hindernisse aufgeführt, die sich dem potentiellen Vasenforscher oder der Forscherin in den Weg stellen. Diejenigen, die trotz allem auf diesem Feld erfolgreich ackern, mögen auch anderen Mut machen. Es gilt realistisch abzuschätzen, was der einzelne in seiner mehr oder weniger gegebenen Situation mit begründeter Hoffnung auf Resultate in Angriff nehmen kann. Vielleicht sind die 'antikenarmen' Länder für bestimmte Fragen prädestiniert, während sie andere vermehrt den klassischen Ländern überlassen müssen? Das immer wieder anzustrebende ideale Ziel ist ein arbeitsteiliges, offenes Zusammenwirken, ein Austausch in allen Richtungen über Ländergrenzen hinaus.

Ein umfassendes Projekt wie z.B. das von Cornelia Isler (Ikono-graphie des Dionysos und seiner Welt in der griechischen Keramik) kann illustrieren, dass nicht nur der materielle Zugang zu den Forschungsgegenständen notwendig ist, sondern dass es darauf ankommt, internationale Kontakte mit Gleich-Interessierten auszubauen – und vor allem, dass dies möglich ist.

Spezialistentum sollte nicht aussterben, sondern weiter gepflegt werden – wirkliche Kenner werden nach wie vor gebraucht – aber solches Spezialistentum muss unbedingt mit Offenheit für 'pluralistische' Ansätze verbunden werden.

Die Beiträge erscheinen hier in der Form, in der sie in Bern vorgetragen wurden. Sie geben die Meinungen der einzelnen Referenten unverändert wieder. Vor dem Druck wurden keine inhaltlichen Veränderungen, sondern nur geringfügige redaktionelle Eingriffe vorgenommen.

Adrienne Lezzi-Hafter

Antike Töpfer und Maler: Haben sie uns heute noch etwas zu sagen?

Vor bald zwanzig Jahren sass ich in einem Seminarzimmer, gleich hinter der Eingangstüre. Jeweils zu Semesterbeginn kamen junge Menschen durch diese Türe und erkundigten sich nach der Studienanleitung für Archäologie. Ich brauchte bloss einen Blick zu werfen, um sie dann entweder weiter ins Sekretariat zu weisen oder zu fragen, ob sie nicht eher die prähistorische Archäologie im Sinne hätten, was sie in der Regel bejahten. Wenn ich heute in einer archäologischen Bibliothek die jungen Leute betrachte, wäre ich mir gar nicht mehr so sicher, wohin ich sie schicken müsste: sie entsprechen eher dem Typus, den ich unter Prähistorikern kennengelernt habe.

Junge Menschen, die heute von der klassischen Archäologie angezogen werden, sind in meinen Augen anders als noch vor einer knappen Generation; dies mag eine der möglichen Erklärungen dafür sein, dass Vasenforschung in der letzten Zeit vermehrt ins *offside* zu driften scheint. Nicht, dass Prähistoriker die Keramik verachteten, aber die ihre ist von anderer Art und sie gehen sie anders an als die Klassischen.

Wir Älteren, die wir noch mit Wilhelm Busch und dem vasenlos bebilderten Schwab aufwuchsen, mit Bibelszenen von Schnorr von Carolsfeld oder den Kästnerillustrationen von Walter Trier, im äussersten Fall das Mickey-Maus-Heftchen unter dem Bett horteten, stehen einer Generation gegenüber, die, von Asterix und Star Wars, Bastian und Basquiat geprägt, allem Anschein nach einen anderen visuellen Zugang zu antiken Bildern mitbringt, ja mitbringen muss. Selbst wenn man Vasenbilder als eine Art von *bandes dessinées* auffassen will, ist anzunehmen, dass diese für heutige, junge Augen einfach nicht 'sexy' genug sind, wie eine Kollegin treffend meinte. Wahr genug: man sollte das Lustprinzip nicht ausser Acht lassen!

Ein nächster Grund liegt sicherlich in der **Brotlosigkeit** der von uns gewählten Fachrichtung. Und von den brotlosen Künsten ist die Vasenforschung eine der brotlosesten. Dieser Gesichtspunkt ist eng damit verbunden, dass wir – anders als die Prähistoriker – uns mit einer Kultur befassen, die zwar die Basis unseres Denkens ausmacht, nicht aber vor der Haustüre ergraben werden kann.

Ein weiterer Grund für einen Rückgang der Vasenforschung liegt vermutlich in der aktuellen Verpönung der **Raubgrabungen**. Raubgräberei ist beileibe keine moderne Erscheinung, aber der 'Sündenfall' ist nun mal 1972 mit einem gewissen Euphronios-Krater passiert. Raubgrabungen hängen von den regionalen Wirtschaftsverhältnissen der an Vasen reichen Länder ab. Jede noch so strenge Gesetzgebung in Abnehmerländern wird bloss Symptome, nicht aber Ursachen bekämpfen. So wenig, wie sich z.B. der Drogenkonsum effektiv unterbinden lässt, so gering sind die Aussichten, dass keine Scherben mehr irgendwelche Grenzen passieren werden, denn Sammeln ist im Grunde genommen – ich sage es bewusst so krass – eine Sucht; wenn man es hübscher bezeichnen möchte: eine Sehn-Sucht. Kaum ein anderes Material der Antike stellt heute an seinen Bearbeiter so viele ethische Fragen, die ihn oder sie ins Dilemma stürzen können, fordert aber auch die internationale Gemeinschaft. Ich möchte hier darauf hinweisen, dass für den 11. Dezember 1997 Paolo Enrico Arias in der Accademia dei Lincei die Initiative ergreifen wird, um unter dem Titel "La pubblicazione delle scoperte archeologiche in Italia" eine bessere Information über Raubgrabungen und ihre Folgen allen Bevölkerungsschichten vor Augen zu führen.

Für mich hat ein vierter Grund eines möglichen Rückganges einen Zusammenhang mit der **technischen Entwicklung**.

Früher pauste oder zeichnete ich jeweils die Vergleichsstücke, heute zücke ich die Kopierkarte. Was früher eine Minute dauerte, habe ich heute in Sekundenschnelle beisammen – allerdings noch nicht im Kopf. Stilstudien jedoch sind beinahe nicht anders zu bewerkstelligen als mit zeichnendem Einfühlen in eines Vasenmalers Arbeitsweise. Aber Zeichnen wird immer mehr zu einer altmodischen Angelegenheit. Und erst das Profil-Zeichnen, welch mühselige Arbeit! Bis man den richtigen Draht aufgetrieben oder erschnorrt hat. Sind die Profile glücklich im Griff, durfte man manchmal sogar Figuren und Ornament abnehmen. Wenn man dies trotz weissen Handschuhen und sperrigem Transparentpapier fertigbrachte, hat sich längst schon die Frage nach den Abbildungen gestellt. Sind die eigenen Reinzeichnungen gut genug für eine Veröffentlichung? Meist ist es nötig, neben dem Zeichnen etwas vom Photographieren zu verstehen, um – das Einverständnis des Museums vorausgesetzt – alle nur erdenklichen Möglichkeiten auszuschöpfen. Das bringt allerdings mit sich, dass sich das Gepäck um etliche Lampen- und Stativkilos erschwert oder das Risiko sich erhöht, dass die alte 'Klebung' einer Vase still ihren Geist aushaucht. Gottseidank hat sich langsam herumgesprochen, wie z.B. eine attische Vase mit reduzierten Glanz-

stellen und unverzerrtem Bauch aufgenommen werden kann. Aber selbst die beste Photographie ist kein Ersatz dafür, dass man die Objekte selber in die Hand nimmt. Nur so erkennt man verblasste Beischriften, Linierhaarführung, Gewicht oder Ausstrahlung, die sich schlecht auf Photopapier bannen lassen.

Schliesslich steht uns seit gut einem Jahrzehnt der Komputers zur Verfügung: Das Bibliographieren und Exzerpieren wird einem via Bildschirm immer leichter gemacht. Aber Vasen auf dem Bildschirm?

Für mich ist die CD-ROM, die das Antikenmuseum in Basel für die Pandora-Ausstellung herausgab, die erste ihrer Art – und in der Tat: es ist ein ganz neues Erlebnis! Bereits der Titel erscheint mit einem echten MTV-Effekt. Die Vasenbilder kommen klar über den Schirm, lassen sich ganz oder ausschnittsweise vergrössern; für Stil- und ikonologische Studien hervorragend verwendbar, und dazu noch farbig! Die allenfalls für Formstudien benötigten Abbildungen ganzer Vasen sehen noch etwas unfertig aus; das war aber auch nicht das Ziel dieser Scheibe. Die Vasen können sich zwar drehen, aber bis zur *virtual reality* wird es wohl noch ein, zwei Stufen brauchen. Die Freiheiten im Layout sind gegenüber herkömmlichen Büchern auf den ersten Blick visuell attraktiv, als Kurzinfo in einer Ausstellung durchaus genügend, zum vertieft Arbeiten jedoch, wie mir scheint, eher unpraktisch. Oder sollten wir den Spiess umkehren? Wir werden alte Lese- wie Sehgewohnheiten über Bord werfen müssen. Fünfhundertseitige Wälzer sind Geschichte; kurze Statements, raffiniert verlinkt und indexiert (das korrekte deutsche Wort muss erst noch festgelegt werden!), sind gefragt. Der Komputers zwingt uns seine Sprache auf. Bei der Informations- und Publikationsflut, die uns zu überschwemmen droht, vielleicht nicht die dümmste Entwicklung.

Seit drei Jahren nun gibt es das globale Netz (WWW). Es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir alle daran angeschlossen sein werden, bis der jetzt noch anschwellende und unstrukturierte Strom einen Seitenarm für die Antike abgetrennt haben wird und wir von zuhause aus an internationalen Projekten teilnehmen können. Nicht mehr der einsame Gelehrte in seiner Stube, nein, der technisch auf der Höhe seiner Zeit stehende Team-Worker ist gefragt. "Interaktiv" ist das Wort der Stunde.

Die Photographien des Beazley-Archivs werden in absehbarer Zeit über einen geschlossenen Kanal einsehbar sein: fingernagelgross sollen sie den Zugang zum entsprechenden Museum, das nach wie vor über das Urheberrecht wacht, erleichtern. Ein Ähnliches wäre eines Tages mit der Zürcher Profilsammlung von Hansjörg Bloesch denkbar. Am Berliner DARV-Kolloquium vom Februar 1996 hat man

offenbar diesbezügliche Novitäten vorgestellt: Man sprach z.B. von einer CD-ROM über Typen römischer Keramik. Solche Materialkompendien sollen dazu verhelfen, "schnell und zuverlässig Funde von Gefässkeramik mit gleichzeitigem Zugriff auf die relevante Fachliteratur zu bestimmen".

Der Gang in Museum oder Bibliothek wird bald überflüssig sein. Der Preis für diese Bequemlichkeit läge jedoch darin, dass andere die Auswahl trafen und durch die Distanz des Komputers die Vertrautheit mit den Originalen verloren gingen, was andererseits ihrer Sicherheit wieder zugute käme.

Mit diesem Absatz will ich sagen, dass die Beschäftigung mit Töpfern und Malern in erster Linie **Handwerk** ist, das zwar von Kamera, Komputers und Kopiermaschine Unterstützung erfährt. Aber weil die Objekte selber im wesentlichen von Hand gemacht sind, erfordert ihre Erarbeitung bisher immer ein gewisses Mass an Handwerk. Geht dieses Hand-Werk verloren, unsere Fähigkeit zu Zeichnen z.B., verliert sich vermutlich diese Art von Forschung. – Stehen uns radikale Veränderungen bevor?

Wie ein Komputers vor einer Generation noch ein ganzes Zimmer füllte, er heute auf einer Handfläche Platz hat, somit das Zehnfinger-System ausser Funktion setzt und nach einem Ding schreit, das das gesprochene Wort speichert und wiedergibt, so kann ich mir vorstellen, dass sich auch in Zeichnung und Photographie einiges wandeln könnte, gespiegelt natürlich im Komputers; vielleicht taugt für die Vasenprofilherstellung der Laserprofilograph etwas, von dem in der DARV-Mitteilung ebenfalls die Rede war, etwas jedenfalls, das der jungen Generation besser entspricht und – vielleicht – neue Tore öffnet.

Wenn wir nun alle praktischen, politischen, allenfalls bürokratischen Hindernisse ignorieren, dank einer fortschreitenden Technik bald keine Zeit mehr verlieren werden, was ist es dann, worauf wir warten? Versammeln wir uns hier, weil die Vasenforschung stagniert und wir deshalb die freigewordene Zeit mit Theorie und Methodendiskussion ausfüllen wollen? Könnte es sein, dass 'alles' schon gesagt ist? Die wichtigsten Töpfer bis in die letzte Rille untersucht, die Vasenmaler bis zum Paidí in der dunkelsten Ecke ihrer Werkstätten personifiziert? Ist das Bild, das wir uns von der Antike machen, so weit gefestigt, dass jede neue Forschung nur noch zum Mosaiksteinchen degradiert wird?

Da dank gedrosselten Raubgrabungen Sammlungen in absehbarer Zeit keine wesentlichen Erweiterungen mehr erfahren, wird bald einmal das gesamte verfügbare Material via Internet abrufbar sein. Und für die Bestimmung der paar Scherben, die aus zukünftigen Siedlungsgrabungen stammen, falls eine Bestimmung überhaupt noch interessieren sollte, wird man sich an den Computer oder die wenigen noch verbleibenden 'Hausfrauen' zu wenden wissen – Pandora lässt grüssen; denn die Vasenforschung (wie der heutige Tag zeigt) liegt ohnehin immer mehr in Frauenhand.

Sind alle Schlachten geschlagen? Die Bilder interpretiert, das LIMC abgeschlossen, Verwendungen, Vergesellschaftungen, Verbreitungen bestimmt? Die 'Kunst' ist eh' längst gestorben, bleibt uns nicht einmal mehr die Statistik? Die äusserliche Form triumphiert endlich über den Inhalt – und Griechisch lernt sowieso keiner mehr. Die bemalte Keramik nahm auch in der Antike ein Ende, wieso sollte ein vergleichbarer Vorgang nicht auch in ihrer Erforschung stattfinden? So könnten wir getrost, werden Sie mit Michael Vickers (Artful Crafts, 1994) sagen, die Vasenforschung mitsamt dem Bade ausschütten!

Stagniert die Vasenforschung? Diese Frage darf ich ruhigen Gewissens mit Nein beantworten; sie stagniert nicht, sie ist im Umbruch, so wie es von Zeit zu Zeit sein sollte!

Das mag ein kurzer, unvermeidlicherweise persönlich gefärbter Blick auf unsere Disziplin, wie sie sich ungefähr in den letzten fünf, sechs Jahren darbietet, zeigen.

Fangen wir bei den **Grabungen** an. Ich meine damit nicht Grabungsberichte an sich, sondern auf die Keramik spezialisierte Publikationen, die die Basis unserer Kenntnis bilden. Aus der Agora liegen die Fragmente aus einem "Public Dining Place" (Rotroff/Oakley 1992) vor; der überfällige Band zur attisch rotfigurigen Keramik der Agora ist im Sommer 1997 erschienen (Moore) [Erg. Sept. 97]. Als Gegensatz zu diesen Scherben aus Häusern der Lebenden ist uns für September 1997 ein weiterer Kerameikosband aus den Häusern der Toten versprochen. Man kann nun den attisch schwarzfiguren Export nach Smyrna unter die Lupe nehmen (Tuna-Nörling) und sich weiterhin in das komplexe Fundmaterial aus Spina vertiefen (Studi sulla necropoli di Spina in Valle Trebba 1992; Spina, Storia di una città tra greci ed etruschi 1993–1994); auch ein Teil des Materials aus Valle Pega ist nun in Angriff genommen worden. Und mit der Publikation der Gräber aus Fratte, einem südlichen Gegenpol zu Spina, lässt sich der Geisteshaltung von Etrusko-Kampanern nachspüren (Greco/Pontrandolfo 1990).

Museen sind eine nächste Anlaufstelle. Als Beispiel eines Grabungsmuseums möchte ich Ferrara nennen. Seit nunmehr bald zehn Jahren ist das Museum aus denkmalpflegerischen Gründen im Umbau; zudem war in der alten Aufstellung der erst später ergrabenen Siedlung (im Unterschied zu den früher gefundenen Nekropolen) zuwenig Rechnung getragen. Wie kürzlich ein Augenschein ergab, sind die Renovationen recht fortgeschritten, die Vitrinen bereit; somit stehen einer Teileröffnung einer kontextbezogenen Ausstellung theoretisch keine Hindernisse mehr entgegen. [Die Neueröffnung eines ersten Teils fand im April 1997 statt, Erg. Sept. 97]. Das ergänzende Beispiel eines Museums mit aus dem Kontext losgelösten Funden ist für mich Florenz, das von den Grabungsergebnissen der Soprintendenza lebt. 1993 hat man einen Grossteil der Vasensammlung wieder zugänglich gemacht. Sie bietet sich wie ein illustrierter Beazley an – für jeden Vasenforscher und Kenner ein gefundenes Fressen. Dieses Jahr kam ein Saal zur chalkidischen, demnächst wird einer zu den geometrischen Keramiken dazukommen. – Von den Museen nördlich der Alpen bietet sich etwa das Museum in Leipzig an, das nach der Wende seine alten, gekauften und geschenkten Bestände neu ausstellte und sich in einer lesenswerten Publikation Gedanken von verschiedener Seite zur "Antikenpräsentation in der heutigen Zeit – zwischen Tradition und Zukunft" (1994) machte. Darin ist natürlich auch von den Plänen zur Berliner Museumsinsel die Rede, ein Projekt so gross, dass noch einige Zeit bis zur Vollendung vergehen wird und so komplex in Materie, Ansprüchen und Ideen der Aussteller, dass die Neugierde der Aussenstehenden ins Unermessliche zu wachsen droht. Denn, so fragt sich Wolf-Dieter Heilmeyer im erwähnten Kolloquium, wie ist das Dilemma zwischen schatzgräberischer Archäologie – denn solcherart ist das wieder auszustellende Material – und dem Museum als Nicht-Mehr-Haus der 'schönen Künste' heutzutage zu lösen? Hier möchte ich bereits auf eine Berliner Museumspublikation hinweisen, die wie anderes, noch zu erwähnendes, richtungsweisend für die neue Archäologie zu sein scheint. Luca Giuliani hat einen seit dem frühen 19. Jh. bekannten Vasenkomplex aus Apulien vor allem unter ikonographischen und kulturhistorischen Aspekten veröffentlicht (Tragik, Trauer und Trost. Bildervasen für eine apulische Totenfeier, 1995).

Auch jenseits des Atlantiks scheinen Museen einen Marschhalt einzuschalten. Wurde noch vor kurzem um eine geschenkte und dieser Tage publizierte Sammlung (Denman) ein ganzer Museumstrakt gebaut wie in San Antonio, Texas, oder ehemals in Havanna (Lagunillas), so hat das Getty Museum in Malibu, nachdem es für die

mit dem Neubau der 'Santa-Monica-Akropolis' leerer werdende Neuall-Villa am Pazifik zwei Sammlungen (Bareiss und Fleischman) inkorporierte, seinen offiziellen Verzicht auf weitere Ankäufe erklärt.

Daneben müssen wir die **Ausstellungen** erwähnen, die wie Grabungsorte und Museen über die Grenzen unseres Kreises ausstrahlen. Die erste eigentliche, reine Vasenausstellung fand meines Wissens in Richmond, Virginia statt, wo Margaret Mayo Vasen aus Unteritalien ein Forum bot (Mayo/Hamma, *The Art of South Italy. Vases from Magna Grecia*, 1982). 1985 folgte die Ausstellung zum Amasis-Maler, die neben einem Katalog das Kolloquium als Bestandteil der Ausstellung einführte. 1986 konnte man den Dareios-Maler in Genf bewundern. Die Jahre 1990/1991 standen ganz unter dem Zeichen von Euphronios. Gleich an drei Orten, Arezzo, Paris und Berlin, drei Kataloge, drei Kolloquia: die erste einem überragenden Vasenmaler und seinen Töpfern gewidmete Ausstellung. Vasenausstellungen, ob nun kontextbezogen wie etwa die Würzburger Schau vom "Luxusgeschirr keltischer Fürsten – Griechische Keramik nördlich der Alpen" (1995), für mich ein längst fällig gewesenes Desiderat, oder thematisch, wie die Wiener Ausstellung über "Alltag, Feste und Religion", die in Chur gezeigt wurde, oder die bereits erwähnte Pandora-Ausstellung in Basel, oder eine von Kennerhand zusammengetragene Privatsammlung, wie etwa diejenige von Herbert Cahn, die in Teilen verschiedentlich schon gezeigt wurde: Vasenausstellungen haben Hochkonjunktur. Einen aktuellen Trend scheint mir die Ausstellung im Palazzo Grassi "I Greci nel occidente" zu setzen, wo die Keramik, gleichgewichtig mit anderen Objekten, als Grabbeigabe, als Motivgabe, Gattungsbeispiel und Bildinfo, kulturhistorisch eben, ihren summarischen Platz zugewiesen erhält. Dabei fehlt der Aspekt des Töpfers und, etwas weniger, des Malers. Unter der Rubrik Ausstellungen muss ich selbstredend ebenfalls auf die dieses Jahr in London gezeigte Schau zu William Hamilton und seinen Sammlungen hinweisen, in England ein Dauerbrenner, aber auch in der Schweiz von gewisser Attraktion.

Als viertes Bein der Materialvorlagen könnte man, vorderhand noch, die **Privatsammlung** bezeichnen, von denen einige zwischen Buchdeckeln zu besichtigen sind, etwa die Sammlung Giuseppe Sinopoli in Italien (Paribeni *et al.*, *Aristaios*, 1995), die Sammlung Zimmermann in Deutschland (Steinhart, *Töpferkunst und Meisterzeichnung*, 1996) oder die Sammlung Theodor in Belgien (Heesen, *Allard Pierson Series 10*, 1996).

Das fünfte Rad am Wagen sind die **Kongresse**, die es für unser Fach seit dem Tübinger Symposium von 1978 gibt. Sie entsprechen einem grossen Bedürfnis, das am Kopenhagener Kongress von 1987

bereits das Mass des Verdaubaren überschritt. Seither finden sie, wie eine zerbrochene Vase, meist nur noch in Fragmentform statt – man hat sogar ein Kolloquium einer einzigen, wenn auch eindrucklichen Kylix gewidmet, der Aionschale in Madrid (Olmos 1992). Im Dezember 1994 kamen wir in der Amerikanischen Schule in Athen zusammen, um Neues auszutauschen; die Akten sind inzwischen erschienen (Oakley *et al.*, *Athenian Potters and Painters: The Conference Proceedings*, 1997). Im April 95 sahen wir uns in Paris wieder: "Céramique et peinture grecques, modes d'emploi"; der anvisierte nächste Kongress in Rom allerdings, von der Amerikanischen Schule mit dem italienischen CNRS zusammen in Aussicht genommen, muss vorderhand wegen ernsthafter Erkrankung eines Organisators, Gewähr bei Fuss, warten. [Im August 1997 ist Mauro Cristofani leider verstorben, Erg. Sept. 97.]

Nun zu den **Publikationen** der letzten Jahre, die vorwiegend Töpfer oder Maler auf ihre Fahnen geschrieben haben.

Grundlage bilden immer noch weitgehend die **Corpora** der Museen. Das Puschkina-Museum etwa kündigt sich mit nicht weniger als neun Faszikeln an. Die Corpora, gleichwohl über einen internationalen Leist konzipiert, sind so gut wie ihre Autoren und oft auch wie die museale Infrastruktur. Ein herausragendes Beispiel ist das CVA London 9 von Dyfri Williams, das, im Material einheitlich, wie ein Handbuch zu den früheren rotfigurigen Schalen verwendet werden kann. Aus einem CVA-Vasenkreis, demjenigen in München, ist bekanntlich die "Kunst der Schale. Kultur des Trinkens" (1990) hervorgegangen.

Studien zu einzelnen **Vasenformen** gibt es immer noch, ja sie scheinen sogar in grösserer Anzahl unterwegs, als in der betrachteten Zeitspanne bereits publiziert zu sein. Den Haupttharst bilden immer noch athenische Töpfer; und ziemlich ausschliesslich zu ihren Erzeugnissen werden auch Profilzeichnungen mitgeliefert. Die grossen Voluten- und Kelchkratere waren und sind in Arbeit. Die Laute K und L liegen absolut in Führung: Lekythen, Lekaniden, Loutrophoren und Lebetes, Kylikes und Kernoï, Kopfgefässe und Choenkännchen sind gefragt. Conrad Stibbe hat die lakonische Keramik nach ihren Formen durchforstet. Einige Nachfolgearbeiten im Sinne Bloesch hat es gegeben: sie sind vorwiegend in Malermonographien der Serie Kerameus eingebettet und liegen auch schon ein paar Jahre zurück. Es sind dies Monographien, die nicht die Form allein, sondern Ornament, Stil, Ikonographie miteinbeziehen. Was bringen Einzelformuntersuchungen? Aspekte wie Verwendung, sowohl praktisch wie zeitlich wie örtlich, Form-Entwicklung, hof-

fentlich Töpferhände, Werkstattvorlieben – eine echte Töpfermonographie fehlt jedoch immer noch.

Malerstudien sind nach wie vor beliebt, wobei ich Cornelia Isler punkto Ikonographie nicht vorgreifen möchte:

Zeitlich geordnet hört sich dies bei den bereits erschienenen Arbeiten etwa wie folgt an: Martine Denoyelle schrieb in *Antike Kunst* (39, 1996, 2) über den Analatos-Maler, den einzigen Zeitschriftenartikel, den ich in diesem Zusammenhang zitiere, weil er nicht übersehen werden sollte. Euphronios haben wir bereits abgehakt. Erika Kunze zeigte die schwarzfigurige Seite des Kleophrades-Malers (und eine Formstudie seiner Amphoren dazu). Elizabeth Langridge fühlte sich vom Eucharides-Maler angezogen, Diana Buitron von Duris. Mathias Prange bearbeitete den Niobiden- und John Oakley den Phiale-Maler. Victoria Sabetai schrieb ihre Dissertation über den Frauenbad-, Verena Paul-Zinserling legte den Jenaer Maler vor. Zu diesem letzteren fand dieses Frühjahr in Jena eine Ausstellung statt, die zum ersten Mal den gesamten Fundkomplex der Jenaer-Maler-Werkstatt, notabene 1852 in Athen gefunden, vorstellte; ein *novum* wie das erwähnte keltische Luxusgeschirr. Christine Camponen betrachtete die attische Keramik um 400 v. Chr., während Panos Valavanis mit seinen panathenäischen Amphoren aus Eretria neue Wege beschritt, indem er versuchte, schwarz- und rotfigurig malende Maler des 4. Jh. zusammenzuführen.

Endlich haben Bei- und Inschriften auf attischen Vasen in Henry Immerwahr's "Attic Script" (1990) einen Niederschlag gefunden.

Im Druck oder bereits erschienen sind etwa Monographien über Makron von Norbert Kunisch, über den Achilleus-Maler von John Oakley, über Polygnotos von Susan Matheson. Heide Mommsen legt die Pinakes des Exekias vor. Herbert Hoffmann und Stella Lubsen-Admiraal werden in Kürze eine Arbeit über Sotades veröffentlichen. Für mich sind Sotades und seine Maler immer noch der Idealfall einer Symbiose von Form, Bild und Fundort, eine Art von ganzheitlicher Werkstatt, wie man sie sich schöner nicht wünschen kann. In Arbeit oder in Druckvorbereitung sind oder seien unter anderem folgende Maler: Onesimos, die Sappho- und Diosphos-Maler, der Triptolemos- und der Sabouroff-Maler, Hermonax und wiederum der Niobiden-Maler. Jemand hat sich an die Penthesilea-Werkstatt herangewagt, die Polygnotgruppe ist angekündigt, und der Kleophon-Maler findet immer noch Liebhaber. Der Frauenbad-Maler, Aison, der Dinos-Maler, der Pronomos-Maler und der Meleager-Maler, gleich in doppelter Ausfertigung, werden uns näher gebracht werden.

Sie sehen, Beazleys Werk, mittlerweile in die Jahre gekommen, ist immer noch virulent. Meiner Ansicht nach ist es nach wie vor wichtig, das Œuvre eines Malers, wenn auch nur partiell erhalten, als Ganzes zu nehmen: seine Werkstatt-Tradition, seine Mitarbeiter, seine Vorlieben und Kenntnisse und was er allenfalls dem Käufer bedeutete.

Neben der ganzheitlichen Methode lassen sich auch neue, über das Schwarz- und Rotfigurige hinausgehende Studien ausmachen: die erwähnten Kopfgefäßarbeiten sind das eine, Techniken wie erhöhter Ton, Reliefs, Vergoldungen, zusätzliche Aufträge aus tonfremdem Material oder die Vorzeichnung (Martin Boss) das andere. Auch die ach so gut gesicherte Datierung steht noch ab und zu im Brennpunkt. Victor Parker hat unlängst in einem AA-Artikel den Leagros-Kalos-Punkt nochmals angesteuert und zwischen Langlotz und Vickers einen mittleren Kurs eingeschlagen. Er segelt mit grossem Tuch, so dass manch einer, der sich mit der Leagros-Werkstätte beschäftigt, über die Bücher müssen wird.

Bei soviel Detailarbeiten spriessen natürlich auch die **Gattungsstudien** aus den Druckereien. Zu D. A. Amyx's dreibändigem *opus magnum* über die archaische korinthische Vasenmalerei gibt es wie zu ABV und ARV bereits einen Addenda-Band. Janos Szilágyi publizierte letztes Jahr das etrusko-korinthische Pendant dazu. Mario Iozzo beschäftigte sich mit den chalkidischen Vasen und die Cristofanis nahmen sich der etruskischen Keramik an. Ettore De Juliis brachte ein Buch zur geometrischen Keramik Peuketien heraus. Arthur Dale Trendall hinterlässt die allbekanntesten Bände zur grossgriechischen Keramik. Für seine Bibliothek und Photosammlung wird zur Zeit im australischen La Trobe ein Trendall-Archiv aufgebaut, das hoffentlich bald, bedenkt man die geographischen Distanzen, via Satellit zugänglich sein wird. In Comacchio ist momentan altoadriatische Keramik als Gattung vor- und ausgestellt; andere, nicht-attisch rotfigurige Keramik findet eher zögerlich den Weg in die Fachliteratur. Die korinthisch-rotfigurige Gattung steht bisher im Vordergrund, gefolgt von böotischer, euböischer, olynthischer, elischer. Es liegt eine Studie über ostgriechische Vogelschalen vor.

Es herrscht keineswegs eitel Übereinstimmung in der Benennung der Vasen; so sind in letzter Zeit Versuche gestartet worden, diesem Übel Abhilfe zu schaffen. Auf der einen Seite gibt es ein *Lexicon Vasorum Graecorum*, Band I (a cura di Maria Ida Gulletta, Pisa 1992), das alle überlieferten Namen, wenn überhaupt möglich, mit überlieferten Gefäßformen in Einklang bringen soll. Auf der anderen schwelt seit längerem ein französisches Projekt namens "Formes de vases grecs" unter der Stabführung von François Villard.

Französisch im Sinne von Definition der auch kleinsten Teile, nach Vorbild des Architektur-Dictionnaires von Martin/Ginouvès. Fast alles soll in mindestens sechs Sprachen neu benannt werden.

Schliesslich die **Übersichten**. Bezeichnenderweise sind es in der Mehrzahl englischsprachige Publikationen, die solche Unterfangen angehen und sie oft auch in eine einfache Sprache zu hüllen wissen, was der deutschsprachigen Wissenschaft eher abgeht. Man erinnere sich z.B. der mehrfach angekündigten, aber nie zustande gekommenen, schliesslich zu Grabe getragenen Übersicht über die Vasenmalerei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt.

Ingeborg Scheiblers "Griechische Töpferkunst" von 1983 bildet die Ausnahme, wurde sogar, neubearbeitet, wiederaufgelegt. John Boardmans "Athenian Black" bzw. "Red Figure Vases" sind nicht nur ins Deutsche, auch ins Italienische und Griechische übersetzt, R. M. Cooks "Greek Painted Pottery" geht in die dritte Auflage. Martin Robertson schrieb, 1992 veröffentlicht, "The Art of Vase Painting in Classical Athens", ein Buch, das bei manchen als altmodisch verschrien ist, das ich aber persönlich sehr liebe, vielleicht gerade weil es altmodisch ist. Die heute wohl immer noch anregendste Einführung in die Vasenmalerei ist "Looking at Greek Vases" von 1991, R. M. Cooks heimliche Festschrift. Bezeichnend für die Entwicklung in der Archäologie finde ich die beiden diesbezüglichen Büchlein von Brian Sparkes: das eine von 1991, noch ziemlich herkömmlich geschrieben und "Greek Pottery, an Introduction" benannt, das andere von 1996 mit dem bereits distanzierteren, aber auch poetischeren Titel "The Red and the Black". Die allgemeine Tendenz geht von der Herstellung des Gefässes, dem Kunst-historischen, zu seinem Käufer und seiner letztlichen Verwendung, dem Kulturhistorischen. In ähnlichem Sinn spricht sich Ian Morris in "Classical Greece: Ancient Histories and Modern Archaeologies" (1994) aus. Merken Sie sich bitte, dass Archäologie im Plural steht! Paolo Enrico Arias hat im Januar 1997 in der Accademia dei Lincei seine Ansicht über die Vasenforschung seit Beazley und Trendall vorgestellt, die in den Rendiconti veröffentlicht werden soll [im Juli 1997 erschienen, Erg. Sept. 97], derselbe Arias, der ein langes Leben lang immer wieder über dieses Thema schriftlich nachgedacht hat.

Doch auch Übersichten tendieren, sich zu wiederholen, so dass man vor lauter Bäumen den Wald kaum mehr sieht. Das neueste jedenfalls scheinen die "Erläuterungen zur griechischen Vasenmalerei" von Norbert Kunisch zu sein (1997). Dazu muss man den Untertitel kennen: "50 Hauptwerke der Sammlung antiker Vasen in der Ruhr-Universität Bochum". Statt sich mit dem Theoretisieren zu begnügen und die Dinge in einen einzigen Topf zu werfen, geht es

Kunisch darum, das Objekt als solches anschauen. Er möchte die Buchstaben wieder nennen, das Handwerk eben. Man lese auch das Credo von Dyfri Williams in Revue Archéologique 1996, 227-252 [Erg. Frühjahr 97].

Somit ist längst ein Wort über unsere Wissenschaft im allgemeinen fällig: sie basiert in jedem Sinn nur auf Fragmenten, sie kann und darf nicht vollständig sein. Vollständigkeit, eh' unerreichbar, langweilt und blockiert – ich bekenne mich diesbezüglich nicht ganz unschuldig. Zu grosse Vollständigkeit führt nicht nur zum "Wahnsinn der Genauigkeit", ein Zitat aus Thomas Manns Joseph-Roman, sie tötet auch jede Poesie. Poesie in einem wissenschaftlichen Text? Aber sicher! Ein Material mag noch so trocken sein, es kommt letztlich auf das Wie und weniger auf das Was an. Natürlich gelingt das nicht immer, und nicht jeder Leser nimmt es gleich auf, und vielleicht beginnt eine Arbeit erst nach Jahren Früchte zu tragen.

Der Sinn unserer Wissenschaft liegt für jeden anders. Wenn zwei dasselbe Thema aufgreifen, wird das Resultat anders aussehen; somit muss jede Generation ihren Zugang neu finden und definieren. Allerdings gilt es in unserem Fach zu bedenken, dass Menschen, die von ihm angezogen werden, grundsätzlich von zwei Arten sind: jene, die schauen, Bilder und abstrakte Linien aufnehmen und jene, die lesen, somit die dazugehörige Literatur verarbeiten; Bild und Buchstabe, so mache ich immer wieder die Erfahrung, erscheinen selten in einem Menschen vereint. Dies bringt es auch mit sich, dass wir heute zu mehreren zu Ihnen sprechen.

Wir sind in der glücklichen Lage, dank Literatur, dank Beischriften und Bildern, dank Präzision und Qualität, dank dem Mangel an anderen, mit den Vasen gleichzeitigen Objekten, uns von einem Material angezogen zu fühlen, das wir weder als blosse Silhouetten (wie in der römischen Keramik) erkennen, noch mit Nummern bezeichnen müssen. Wir können zu der Hand, die sie machte, einen Kopf erkennen, wir können Namen aussprechen, auch wenn sie oft genug artifiziell tönen. Wir wissen um die Verwendung dieser Keramik in Ost und West, vielleicht legen wir sogar mehr hinein, als wofür sie gedacht wurde. Vor vielen Jahren schon bemerkte Hellmut Sichtermann, dass in den Museen die Vasensäle immer leerer sind als die Räume mit Skulpturen. Das gilt auch heute noch. Die Schwelle, die offensichtlich überschritten werden muss, liegt nicht nur am Glas der Vitrinen, an der Verletzlichkeit der Objekte oder ihrer schieren Masse, es braucht einen Kode, um die Vasen zu öffnen und diesen Kode muss jede Generation neu erarbeiten. Wie sie dies tut, das ist ihre Sache. Das Vorlesungsangebot dieses Wintersemesters bietet

immer noch in herkömmlicher, praktischer wie methodischer Art, das Erlernen der Vasenforschung an. Wie die Geschichte lehrt, sind es immer junge Leute gewesen, die neue Wege beschritten. Und so werde ich mich bei meinem nächsten Bibliotheksbesuch entspannt zurücklehnen und mir die jungen Leute anschauen, nicht mehr, um sie nach Fächern zu trennen, sondern um mich zu fragen, welche oder welcher von ihnen es wohl wagen wird, mit dem nötigen Rüstzeug auf dem Buckel, sich ins Neuland aufzumachen, und wohin uns dieser Weg führen wird.

Cornelia Isler-Kerényi

Gleichungen mit vielen Unbekannten: die Deutung der Vasenbilder

Einleitung

Warum wir hier zusammengekommen sind, ist bereits gesagt worden: die Vasenforschung, vor kurzem noch ein privilegiertes Feld der Klassischen Archäologie in der Schweiz – man denke nur an Werk und Wirken von H. Bloesch in Bern, dann in Zürich, und an das Antikenmuseum Basel seit seiner Gründung – befindet sich in der Krise: immer weniger junge Leute wollen sich mit Keramik beschäftigen. Es ist kein grosser Trost, dass eine Krise nicht nur uns betrifft, sondern offenbar auch die Archäologien anderer Staaten, wie die von den Veranstaltern dieser Tagung eingeholten Informationen zeigen. Das Malaise in unserem speziellen Feld scheint nur ein Symptom, wenn auch ein besonders scharfes, für eine grössere Umwälzung zu sein, die die ganze Klassische Archäologie, ja sämtliche Archäologien bis hin zu allen historisch-geisteswissenschaftlichen Fächern und deren Institutionen betrifft.

Das sage ich nicht, weil ich meine, es sei demzufolge unnötig, sich mit unserer speziellen Notlage zu beschäftigen, da wir an den grösseren Krisen ohnehin nichts ausrichten können. Ich sage es vielmehr, um uns Vasenforscher, die wir uns allzulang im geschützten Nischendasein der kleinen Probleme gehalten haben, endlich herauszuholen und aufzufordern, in einem weiteren Zusammenhang mitzudenken und mitzureden. Es ist nämlich auffällig, dass in der nun schon seit Jahrzehnten laufenden Auseinandersetzung um neue Ansätze in den Archäologien die Vasenspezialisten kaum präsent sind. Aus der kuscheligen Nische droht eine Ecke der Belanglosigkeit zu werden. Wie sollten die Jüngeren das Dasein in einer solchen Ecke attraktiv finden?

Die Situation vor dreissig Jahren

Um die Situation zu verstehen, ist es für die Jüngeren unter uns, aber auch für jene, die schon lange an Deutungen und deren Problematik arbeiten, nützlich, an die 60er Jahre zurückzudenken, als wir Älteren uns als Studenten zuerst mit diesem Problem konfrontiert sahen. Die Generation der Lehrer zeigte diametral entgegengesetzte Einstellungen. In Basel begann Schefold seine vielbenützten Bildersammlungen zur griechischen Mythologie herauszugeben. Die

berühmtesten, schönsten Vasenbilder, unter welchen viele schon eine lange Interpretationsgeschichte seit dem letzten Jahrhundert hinter sich hatten, wurden anhand einer Mythensystematik des 19. Jahrhunderts der Reihe nach vorgestellt: Waren die Figuren einmal benannt, ihre Aktion gedeutet, so ging es darum, die Bilder als Ausdruck bestimmter Phasen der Kunstentwicklung zu präsentieren. Abgesehen von einzelnen Stellungnahmen zu kontroversen Details der Darstellungen, spürt man in diesen Büchern nichts von grundsätzlichen Zweifeln an der Möglichkeit des Deutens. Ein Unbehagen liess hingegen Bloesch deutlich spüren, wenn auch keineswegs explizit. Wagte man sich im Proseminar bei der Vorstellung einer der berühmten Handbuch-Vasen in das Feld der Deutung hinaus, so stoppte einen alsbald die kühle Sentenz: "*Primum monumentum, deinde philosophari*". Man sollte sich auf das Beschreiben beschränken und die Spekulationen sein lassen, selbst wenn es damals ja nur um den Bericht über Spekulationen anderer gehen konnte.

Unsere Reaktion war teils von Skepsis gegenüber den traditionellen Deutungen, teils von einer Art Trotz geprägt: Wir hatten das Gefühl, man dürfe das Deuten nicht aufgeben, nur weil es problematisch ist, sondern müsse es neu, anders als früher, realistischer und reflektierter, in Angriff nehmen. Erst im Nachhinein merkten wir übrigens, dass dies keine isolierte Reaktion war: gleichzeitig entstanden in Genf und Lausanne ja die wichtigen Ikonographie-Studien von Jean-Marc Moret und Claude Bérard. Trotzdem sind wir mit unserer Skepsis und unserem Trotz in der Gesamtheit der an Vasendeutungen arbeitenden Archäologen eine kleine Minderheit geblieben. Bevor die grundsätzliche Diskussion um die Interpretation von Vasenbildern richtig starten konnte, ist ihr das gewaltige, positivistisch inspirierte LIMC-Unternehmen entgegengestellt worden, das die grosse Mehrzahl der Interpreten einbezogen hat: Wie oft in der Wissenschaft waren es auch in diesem Fall nicht die Argumente, sondern die Machtpositionen, die über den Verlauf der Forschung entschieden haben.

Was uns zum Beispiel motivierte, über das Deuten grundsätzlich nachzudenken, war die Erfahrung, wie verschieden von den wunderschönen Handbüchern von Schefold, Simon usw. ein Vasensaal im Athener Nationalmuseum oder auch im Louvre und in Florenz aussah. Die attisch schwarz- und rotfigurige Keramik besteht nicht aus den wenigen Meisterwerken mit Homer- und Tragiker-Reminiszenzen, sondern aus oft trostlosen Serien ähnlicher Gefässe mit völlig anonymer Dekoration, von deren konkretem Sinn und Gebrauch eigentlich niemand etwas sagt, und für deren

Fundzusammenhang sich, zumal wenn es sich um etruskische handelt, unter den klassischen Archäologen niemand interessiert.

*Beazley, die Vasenforschung und die Altertumswissenschaft**

Gott sei Dank gab es wenigstens die heute oft kritisierten Listenwerke Beazleys, die auf den ersten Blick zwar ähnlich entmutigend wirken wie besagte Vasensäle, doch immerhin, nach der unumgänglichen Proseminar-Initiation, eine Orientierung und bei längerem Gebrauch einen Überblick ermöglichen.

In neueren kritischen Darstellungen unseres Faches, deren Lektüre ich trotz ihrer meist einseitig angelsächsischen Perspektive empfehle, erscheint Beazley oft als Inbegriff eines verfehlten Archäologie-Verständnisses, des "connoisseurship". Das ist nicht nur ungerecht, weil es die speziellen wissenschaftsgeschichtlichen Gegebenheiten nicht beachtet, die zu Beazleys Werk geführt haben. Es ist auch riskant: Wenn wir aus lauter Abneigung gegen die "connoisseurship" und deren Auswüchse aufhören würden, Beazleys Listen zu benützen, wäre das auch für eine zeitgemässe Deutungsarbeit ein Rückschritt.

Den Anfang der Vasenforschung bilden, wie wir wissen, die Nekropolenfunde des frühen 19. Jahrhunderts in Kampanien und in Etrurien. Die Fragen an die materielle Hinterlassenschaft der Griechen – also auch an die Vasen – waren damals bereits gestellt: Es waren Fragen nach Künstler und Kunstentwicklung, nach Mythologie und Literatur, Fragen von Nicht-Archäologen, für die Archäologie nichts als eine Hilfswissenschaft war. In jeder anderen Grabungssituation hätte der Ausgräber archäologische Fragen gestellt: Er hätte darauf geachtet, wie die Nekropolen zu den Siedlungen stehen, welche Gefässe sich im selben Grab befinden, welche Kombinationen von Formen üblich und welche selten sind, ob mit den schwarz- und rotfigurigen auch lokale Vasen, etwa aus Bucchero, vorkommen, usw. Es wäre möglich gewesen, einen Bezug herzustellen zwischen der Keramik und dem konkret gelebten, historisch definierbaren Leben. Im Fall der Vasen sind aber fast alle diese Daten nicht nur verloren gegangen, sondern bis vor kurzem gar nicht vermisst worden.

Dass hier ausgerechnet die archäologischen Fragen nicht gestellt worden sind, ist auf die Vor-Urteile zurückzuführen, die im Kreis der Göttinger und Berliner Gründerväter der Altertumswissen-

* Die in diesem Abschnitt verkürzt dargestellten Thesen werden ausgeführt und belegt werden in: C. Isler-Kerényi, *Diversità dell'arte greca*. Studi in onore di Piero Orlandini (ed. G. Sena Chiesa – E. A. Arslan, im Druck).

schaft galten, und die aus einer ganz spezifischen historischen Situation im napoleonischen Preussen entstanden waren. Die Aufzählung einiger dieser Axiome dient hier nicht dazu, deren Verfechter nachträglich zu diskreditieren, denen unsere Wissenschaft auch unersetzliche Grundlagenwerke verdankt. Sie wird aber zeigen, wie absurd und unbrauchbar sie heute geworden sind. Hier also die Aufzählung:

- Die spezifischen Komponenten der einzelnen Kulturen – Sprache, Religion, Kunststil – sind von Gott, bzw. jedem Stamm genetisch gegeben;
- Die Griechen haben als Vorläufer des Christentums in seiner protestantisch-preussischen Gestalt eine privilegierte historische Rolle;
- Diese Rolle zeichnet sie vor allem gegenüber ihren Zeitgenossen – zuerst den Etruskern, dann den Römern – aus, die in der Entwicklung zur christlichen Erlösung Sackgassen oder Irrwege darstellen;
- Die christliche Religion ist eine Buchreligion. Als eine späte Tochter der Altphilologie, die ihrerseits aus der Exegese der biblischen Texte hervorgegangen ist, ist auch in der Archäologie das Prestige des geschriebenen Wortes höher als das der Bilder.

Man war beim Ausgraben und bei der Auswertung der Vasen also nicht neugierig auf eine vergangene Kultur als eine der möglichen, im Prinzip gleichwertigen Spielarten menschlichen Zusammenlebens, sondern ausschliesslich auf die Kunst der Griechen als Ausdruck ihrer herausragenden historischen Rolle. Der Kunst wurden die Bilder auf den Gefässen zugerechnet, zumal sie dem gerade herrschenden Kunstgeschmack entsprachen. Viel weniger interessierte die Töpferarbeit, die ja Handwerk, und demzufolge nicht Kunst im modernen Sinn ist. Auch die Bilder interessierten nicht generell, sondern unter ihnen nur die ästhetisch höherstehenden, oder die signierten oder jene, die einer mythologischen Deutung zugänglich waren. Die Tatsache aber, dass die figürlich bemalte Keramik kulturhistorisch einen absoluten Sonderfall darstellt und deshalb eine Seite der antiken Kultur beleuchten könnte, die der europäischen fremd ist, wurde damals – und wird zum Teil noch heute – völlig übersehen.

Diese Vasen aus Kampanien und Etrurien füllten allmählich die Museen der europäischen Hauptstädte, welche als Denkmäler nationalstaatlichen Repräsentationsbedürfnisses geschaffen worden waren. Unter den tausenden von Gefässen war nur ein kleiner Teil kunsthistorisch oder mythologisch interessant, die grössere Masse konnte dem Normalpublikum damals wie heute nur indifferent sein. In dieser verfahrenen Situation war das Wirken Beazleys ein Segen,

weil es auch weniger schöne und auch unverständliche Bilder erfasste und chronologisch situierte.

Die Kurskorrektur war jedoch, archäologisch gesehen, nur eine partielle, was Beazley übrigens selbst auch gesehen hat. Denn vom technischen Herstellungsvorgang der Vasen und von der gesellschaftlichen Position der Keramiker her wäre es sinnvoller und für das Verständnis der Kultur aufschlussreicher gewesen, vor den Bildern die Formen und damit auch die Funktion zu beachten. Man hätte feststellen können, ob und welche Konventionen die Bildauswahl bestimmten, ob die Maler je nach Form aus unterschiedlichen Repertoires schöpften, welche Assoziationen und Werte damit verbunden waren. Man hätte auch gesehen, wie die wenigen mythologischen Bilder zur grossen Masse der anonymen Darstellungen stehen und wie diese wiederum Realität bzw. Utopie reflektieren. Damit wäre mindestens zweierlei möglich geworden: Erstens, einen Bezug herzustellen zwischen den Vasen und dem konkret gelebten Leben, aus dem sie entstanden waren; zweitens, das Entstehen und den Gebrauch des Mythos zu begreifen. Stattdessen war Beazleys Werk ein prekäres Gerüst, das seine Fortsetzer bis zur Sinnlosigkeit perfektionieren, während sich kaum jemand darum kümmert, am Haus weiterzubauen.

Aus den oben aufgezählten Vor-Urteilen versteht sich auch, warum die klassische als einzige unter den Archäologien sich mit Keramik weniger gern beschäftigt hat als mit Architektur, Plastik, und Malerei. Bei den Griechen suchte man eben nach nicht banalen Dingen, sondern nach herausragenden Personen, nach vorbildlichen Staatsformen, nach perfekter Kunst. Ihre konkreten Lebensumstände, denen die Keramik normalerweise zuzurechnen ist, interessierten eigentlich nicht. Es ist kein Zufall: Als nach dem Unabhängigkeitskampf die Bodenforschung in Griechenland einsetzte, stürzten sich die archäologischen Schulen der europäischen Mächte auf die berühmten Heiligtümer mit ihren Tempeln und Kunstdenkmälern. Vor den amerikanischen Ausgrabungen der Athener Agora und in Korinth waren die Städte kein Thema, schon gar nicht das Land und die Wege zwischen ihnen. Und selbst bei den Nekropolen interessierte vor allem die kunsthistorische Entwicklung, die man mit Hilfe der dort auftauchenden Skulpturen und Gefässe rekonstruieren konnte.

So sind die Vasen daran gehindert worden, zu der Rekonstruktion der historischen griechischen Kultur so beizutragen, wie es ihnen möglich gewesen wäre als besonders dichter und reicher Serie von archäologischen Zeugnissen. Die Vasenforschung ist zum Lieferant von Datierungen oder zur Spielwiese für Spezialisten geworden. Sie

muss sich aufgrund ihrer Bindung an überholte und in Verruf geratene Denkmuster noch mehr als die Klassische Archäologie insgesamt und die übrige Altertumswissenschaft einer gesellschaftlichen Neulegitimierung stellen.

Interpretationen und Interpreten

Der Blick in die persönliche und in die fachhistorische Vergangenheit hat gezeigt, wie tief die Wurzeln des gegenwärtigen Malaises sind: Seine Überwindung wird nicht einfach sein. So überrascht es nicht, dass heute eindeutige Richtungen und klare Frontstellungen fehlen, und dass sich zum aktuellen Zustand der Archäologien und zum Problem der archäologischen Interpretation viele verschiedene Stimmen vernehmen lassen. Wer heute in diese besondere Sparte der Vasenforschung einsteigen möchte, wird noch mehr Mühe haben, sich zu orientieren, als wir vor dreissig Jahren.

Man braucht nur eine Publikation wie *Metis* 1990 (oder auch die Akten des Lausanner Kongresses von 1986) in die Hand zu nehmen, in der mehrere in der Interpretation von Vasenbildern besonders engagierte klassische Archäologen ihre "Methode" praktisch vorführen, um die Situation zu realisieren. Es gibt keine gültige Methode mehr. Wohl gibt es Grundsätze, die alle diese Autoren unterschreiben würden, und durch welche sie sich von traditionellen literaturorientierten und positivistischen Ansätzen unterscheiden (Frontisi-Ducroux 7):

1. Die Vasendekoration ist nicht leerer Schmuck, sondern hat einen Sinn;
2. Dieser Sinn erschliesst sich uns nicht automatisch aufgrund einer genetischen Affinität oder einer heilsgeschichtlichen Verbindung zwischen uns und den Griechen;
3. Die Bilder beschreiben nicht Realität, sondern sind Chiffren, die eine bestimmte, uns im Prinzip fremde Sicht der Welt und des Menschen zum Ausdruck bringen;
4. Die Bilder sind ein vom geschriebenen Wort unabhängiger, mit diesem gleichwertiger Zugang zur antiken Kultur.

Innerhalb dieses gemeinsamen Rahmens macht sich jeder nach eigenen Vorstellungen ans Werk. Es gibt da viele Varianten etwa hinsichtlich der Einsatzmöglichkeit von Texten bei der Entschlüsselung von Bildern, des Verhältnisses verschiedener Bilder auf einem Gefäss zueinander und zum Gefäss, hinsichtlich auch der Benützung aller

Daten, auch jener aus dem Fundkontext, für die Interpretation des einzelnen Bildes*.

Wer diese Beiträge unvoreingenommen liest wie Neueinsteiger, die sich noch nicht festgelegt haben, wird überall sowohl auf Überzeugendes wie auf Trennendes stossen. Er wird vielleicht die Einen besser finden als die Anderen, doch kaum eine der Methoden als die allein selig machende adoptieren wollen. Denn jede dieser Methoden ist erstens sehr stark von der Persönlichkeit des Interpreten und von dessen Vorgeschichte geprägt, und richtet sich zweitens auch nach der Art von Bild oder von Vase, die besprochen wird: Eine frührotfigurige attische Schale wird jeder anders behandeln als ein kykladisches Monumentalgefäss des 7. Jahrhunderts.

Er wird sodann auf ein Zweites stossen, das in dem *Metis*-Heft eine Art unterschwelliges Leitmotiv ist: Die Bilder scheinen sich zwar nicht der Deutung, sondern der *einen* Deutung zu entziehen. Ein Paradebeispiel ist die von Shapiro vorgestellte Schalenaussenseite, weil dort die Schritte der Deutung klar nachvollziehbar sind: Der Interpret schreitet an vielen Weggabelungen vorbei. Je nachdem, wie er sich entscheidet, fällt die Lesung so oder anders aus.

Die Vielzahl der Deutungsmöglichkeiten hängt zu einem Teil davon ab, dass wir vieles über die Vasen nicht wissen und deshalb verschiedene Anfangshypothesen möglich sind. Wir wissen nicht, ob das besprochene Stück etwas Besonderes ist, oder ein zufällig erhaltenes unter 200 ähnlichen; ob das prächtige Schalenbild mit Figuren der griechischen Mythologie nicht vielleicht extra für den etruskischen Markt hergestellt worden ist, wie der statistische Vergleich zwischen frührotfigurigen und spätschwarzfigurigen Schalen nahelegt; ob und welche Vasen vor der Verwendung als Grabbeigabe auch im Leben – in Athen, Capua oder Vulci – gedient haben. Das sind alles kulturhistorisch relevante Probleme, an denen bis heute sehr wenig gearbeitet worden ist. Nur eines wissen wir jetzt schon mit Sicherheit: Die Bemalung der Vasen war nicht für uns bestimmt.

* Dem Leser wird nicht entgehen, dass auch in jenem Heft ausschliesslich der Gesichtspunkt des Produktionsortes, also meist von Athen, zur Sprache kommt. Das hängt mit der strukturalistischen Ausrichtung der Herausgeberin F. Frontisi-Ducroux zusammen. Diese Ausrichtung hat zwar den enormen Verdienst, uns den "ethnologischen Blick" auf die griechische Kunst beigebracht und dadurch vom oben erwähnten, oft unbewussten, klassizistisch-teleologischen Korsett befreit zu haben. Weil aber dieser Forschungsansatz mit Kategorien arbeitet, die der Struktur der Sprache – in diesem Fall der griechischen – entnommen sind, fehlen ihr hinsichtlich der etruskischen Abnehmer in Italien die Instrumente, um deren Zugang zur Keramik zu definieren.

Wenn aber nicht wir die Adressaten der Botschaft sind, und es andererseits auch keine sichere Methode zum Verstehen gibt: Hat die Deutungsarbeit noch einen Sinn? Ich glaube, ja.

Um das zu erklären, muss ich wieder etwas ausholen. Traditionelles Interpretieren sah, holzschnittartig dargestellt, etwa so aus: Auf der einen Seite stand, im Abstand von Jahrhunderten und tiefen Mentalitätsunterschieden, die fragmentarische antike Hinterlassenschaft, in unserem Fall die Keramik mit ihren Bildern. Auf der anderen Seite stand, auf dem Podest seiner vermeintlichen wissenschaftlichen Objektivität, der moderne Interpret. Um die Bilder zu verstehen und dem Nicht-Spezialisten zu erklären, musste er im antiken Ensemble mit scharfem Blick möglichst viele Elemente erkennen und so lang kombinieren, bis sich eine Erklärung als die plausibelste ergab. (Hier absehen wollen wir von jenen Interpreten, die meinen, dank einer unsichtbaren, nur wenigen Auserwählten zustehenden Nabelschnur direkt mit dem "Griechentum" verbunden zu sein.)

Zeitgemässes Interpretieren sehe ich so: Auf der einen Seite ist der moderne Interpret als einer unter Vielen, jeder in der eigenen kulturellen Tradition, Weltanschauung, Konfession, sprachlichen Herkunft usw. Vor sich hat er einen hohen bunten Abfallberg, der sich aus den unvollständigen Trümmern einer fremden Welt gebildet hat, auf die er neugierig ist. Er macht sich auf den Weg, findet Stücke, die ihn dazu animieren, nach bestimmten Sachen Ausschau zu halten. Andere sind wie er unterwegs: Man unterhält sich, diskutiert, lernt voneinander. Der Berg bleibt stehen, so gross wie zuvor, die kleinen Interpreten gehen weiter. Sie hinterlassen vielleicht Spuren, die den nächsten ihr Vordringen erleichtern, bis einer kommt, der seinen Weg an einem ganz anderen Ort beginnt.

Hat Interpretieren auf diese Weise einen Sinn? Für den, der sich auf die Entdeckung macht, ist Interpretieren jedenfalls ein Spass und eine Bereicherung. Solange der Trümmerberg begangen wird, hat er eine Daseinsberechtigung und eine Wirkung. Durch das Begehen garantieren wir sein Fortbestehen, ausserdem Spass und neue Erfahrung für die, die nach uns kommen.

Der heutige Interpret hat es also eigentlich schöner. Er steht in keiner Glocke und auf keinem Podest, er bewegt sich freier. Er kann jederzeit aus dem eigenen Gepäck das herausnehmen, was ihm einen Fund aus dem Abfallberg verständlich macht. Niemand wird ihm übelnehmen, wenn er einmal anhält, über die ästhetische Perfektion eines Fundes staunt und daran seine Freude hat. Was uns klassische Archäologen zum Begehen des Trümmerberges bewegt, ist nämlich ausser der Neugier auf das Fremde, der Lust am Risiko, sich den Fuss

zu verstauchen oder liebgewordene Gepäckstücke zu verlieren, die Faszination durch das Können der antiken Handwerker.

Damit meine ich kein religiös-irracionales Bewundern des Ewig-Griechischen in der Kunst, das letztlich auf eine narzisstische Selbstbewunderung hinausläuft. Es geht vielmehr darum, sich der historischen Tatsache zu stellen, dass in Griechenland im frühen ersten Jahrtausend v. Chr. eine neue Einstellung zu den Konventionen und Traditionen der künstlerischen Form möglich wurde. Diese Tatsache hat nichts mit Erwähltheit durch Gott oder mit genetischer Superiorität zu tun. Sie ist das Ergebnis einer bestimmten historischen Konstellation, zu der auch Katastrophen und Traumata gehören: Für die Analyse dieser Konstellation sollten sich unter den Altertumswissenschaftlern die Archäologen besonders zuständig fühlen.

Schluss: Hat Interpretieren einen Sinn?

Ich fasse zusammen und komme zum Schluss. Wir ahnen jetzt, warum Deutungen nie definitiv sein werden:

– Erstens weil uns die Geschichte, vor allem aber die Geschichte unserer Disziplin, entscheidendes Wissen über die Keramik entzogen hat. Einen Teil davon können wir wahrscheinlich nachholen, anderes wird dunkel bleiben;

– Zweitens weil wir selbst geschichtliche, in der eigenen Zeit befangene Wesen sind, die von der gesamten Realität immer nur einen Teil überschauen können. Eine Illustration davon liefert die unten angegebene Studie von McGinty über verschiedene Dionysos-Interpretationen des 20. Jahrhunderts, aus der klar hervorgeht, wie die eigene weltanschauliche Position jede Deutung, auch völlig objektiv sein wollende, von Anfang an präjudiziert: dies gilt besonders für stark benützte Handbücher, wie jene von Nilsson und von Burkert. (Unnötig zu sagen, dass McGinty zu den in der Dionysos-Literatur am seltensten zitierten Autoren gehört.)

– Es gibt aber womöglich noch einen dritten Grund, warum keine Deutung die letzte sein kann: Vieles spricht dafür, dass die Bilder der attisch schwarzfigurigen und rotfigurigen Vasen von Anfang an vieldeutig sein *wollten*, weil sie ihre Funktion als Symposiongeschirr damit am besten erfüllten. Wäre dem so, dann würde manches – auch Eigenes – an Gelehrsamkeit und Kombinatorik hinfällig, was unsere Vasenliteratur füllt.

Mit nicht weniger als drei Kategorien von Unbekannten, die jede Interpretation relativieren, müsste der traditionelle Interpret, da der Objektivitäts-Podest zertrümmert ist, seine Arbeit aufgeben. Der moderne Sucher fühlt sich hingegen den Menschen nicht überlegen,

deren Schöpfungen er befragt, er will von ihnen etwas erfahren, was er nicht schon weiss. Die Existenz gravierender Unbekannter bedeutet nicht, dass nichts mehr zu tun ist, im Gegenteil. Man kann sich um das Verständnis der Keramik und ihrer Bilder an ihrem Ort und in ihrer Zeit bemühen; man kann, wie dies McGinty für die Religionswissenschaft getan hat, in früheren Interpretationen bestimmte Denkmuster der Moderne offenlegen; man kann schliesslich darüber nachdenken, welchen Sinn die Polyvalenz der Vasenbilder für die grosse, kaum bearbeitete Masse der stereotypen und anonymen Darstellungen ergibt. Die Erfahrung sagt, dass eine gute Deutungsarbeit auch in geänderten Zeiten hilfreich bleibt. Zu abschliessenden Interpretationen wird niemand kommen, aber für das Weiterdenken, den Dialog, die Vorstellung fremder Lebenswelten ist ein von Denk-Barrieren befreites, weites Feld heute wie nie zuvor geöffnet.

Literatur

- Bérard C. – Bron, C. – Pomari, A. (éd.), Images et société en Grèce ancienne. L'iconographie comme méthode d'analyse, Cahiers d'archéologie romande 36, 1987
- Bianchi Bandinelli R., Klassische Archäologie. Eine kritische Einführung, München 1978
- Boardman J., Classical archaeology: whence and whither? *Antiquity* 62, 1988, 795–7 (Rezension von Snodgrass)
- Clarke D., Archaeology: the loss of innocence, *Antiquity* 47, 1973, 6–18
- Dyson S. L., From New to New Age Archaeology: Archaeological Theory and Classical Archaeology – A 1990s Perspective, *AJA* 97, 1993, 195–206
- Frontisi-Ducroux F. (éd.), Autour de l'image, *Metis* 5, 1–2, 1990
- Gombrich E. H., Die Krise der Kulturgeschichte. Gedanken zum Wertproblem in den Geisteswissenschaften, München 1991
- Hodder I., Archaeology in 1984, *Antiquity* 58, 1984, 25–32
- Hodder I., Reading the Past. Current approaches to interpretation in archaeology, Cambridge University Press 1986
- Hodder I. (ed.), Archaeological Theory in Europe: The Last Three Decades, London 1991
- Hodder I. and A. (ed.), Interpreting Archaeology, London–New York 1995
- Hölscher T., Klassische Archäologie am Ende des 20. Jahrhunderts: Tendenzen, Defizite, Illusionen, in: E.-R. Schwinge (Hg.),

- Die Wissenschaften vom Altertum am Ende des 2. Jahrtausends n. Chr., Stuttgart–Leipzig 1995, 197–228
- Isler-Kerényi C., J. D. Beazley e la ceramologia, *NAC* 9, 1980, 7–23
- Marchand S. L., Down from Olympus. Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750–1970, Princeton 1996
- McGinty P., Interpretation and Dionysos. Method in the Study of a God, Den Haag 1978
- Morris I. (ed.), Classical Greece: ancient histories and modern archaeologies, Cambridge University Press 1994
- Rasmussen T., Spivey N. (ed.), Looking at Greek Vases, Cambridge University Press 1991
- Shanks M., Classical Archaeology of Greece. Experiences of the Discipline, London–New York 1996
- Snodgrass A. M., An Archaeology of Greece. The Present State and Future Scope of a Discipline, University of California Press 1987
- Sparkes B. A., The Red and the Black. Studies in Greek Pottery, London–New York 1996

Christoph Reusser

Überlegungen zum Handel (und zur Rezeption) attischer Keramik*

Die folgenden Gedanken ergaben sich aus der eingehenden Beschäftigung mit der Frage nach den Funktionen und der Bedeutung der attischen Keramik im etruskischen Kontext. Sie sind nicht als Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes oder als Präsentation neuer Ergebnisse aus einem bestimmten Forschungsgebiet, sondern als Denkanstöße für eine trotz gewisser Krisensymptome gegenüber neuen Fragestellungen aufgeschlossene, zentrale Teildisziplin der Klassischen Archäologie zu verstehen.

Wenn Klassische Archäologie nicht allein als Kunstgeschichte des Altertums, sondern als historisch ausgerichtete Kulturwissenschaft gelten will, dann gliedert sich die 'Lebens-Geschichte' eines antiken Gefässes, in diesem Fall einer attischen Vase (aber das gilt genauso für andere keramische Gattungen) in vier Teile oder Bereiche:

1. Produzent(en) und deren Umwelt. Stichwörter: Maler, Töpfer, Werkstätten, Bildersprache.
2. Handel. Stichwörter: lokaler Handel, Mittelsmänner, Übersee-handel, Organisation des Handels, Verkauf, Marktorte, Preise, Kauf-läden, Magazine.
3. Käufer und Konsumenten. Stichwörter: Publikum, Rezeption, Rezeptionsästhetik als möglicher Forschungsansatz, Funktionen (nach H. Belting und T. Hölscher nicht nur die triviale Bestimmung des Ortes und Zweckes der Aufstellung oder des Gebrauchs von Werken, sondern deren gesamte Rolle im gesellschaftlichen Leben). Es geht auch um die Frage nach allgemeineren, kulturspezifischen Strukturen als Zeichen von Mentalitäten (Mentalitätengeschichte).
4. Ausgrabung, Entdeckung, neuzeitliche Geschichte der Denkmäler (ist ebenfalls von kulturgeschichtlichem Interesse; dieser Aspekt wurde jedoch an der Table ronde weggelassen).

Auch wenn der Forschungsschwerpunkt heute noch auf Punkt 1 ausgerichtet ist, wird klar, dass die ersten drei Punkte eng mitein-

* Um den Diskussionscharakter der Table ronde beizubehalten und um nicht den Eindruck zu erwecken, dass hier definitive Ergebnisse vorgelegt werden, wurde der vorliegende Beitrag in der anlässlich der Tagung vorgetragenen, stichwortartigen Form belassen.

ander verbunden sind und nicht voneinander losgelöst behandelt werden sollten. Gerade diese Verbindungen scheinen für die zukünftige Forschung besonders interessant und wichtig zu sein, wie z.B. die Untersuchung der Frage, ob die Konsumenten das Produkt (Form und Bild) mittel- oder unmittelbar beeinflusst haben.

Archäologische Quellen zum Handel

Die folgende Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Vasenfunde

- Verbreitungskarten. Probleme: abhängig von der Forschungssituation (Neufunde können das Bild grundlegend verändern), Zugänglichkeit des Materials; Einzelfunde sind oft nicht chronologisch und nach funktionalem Zusammenhang zu trennen.
- Regionale Studien, z.B. der Verbreitung aller oder ausgewählter Formen, unter Berücksichtigung des gesamten Materials, auch der Schwarzfirnisware und der Transportamphoren.
- Die Untersuchung der Verbreitung nach Malern, wie sie z.B. F. Giudice unternommen hat, ist wegen der allgemein nicht als zentral aufgefassten Stellung der Maler innerhalb der Werkstätten und der Organisation des Handels sehr problematisch (bei Giudice dominiert zudem die Vorstellung, dass der Maler selbst für den Handel verantwortlich sei, was sehr unwahrscheinlich ist).
- Verbreitung der gesamten Produktion bestimmter Werkstätten. Die nötigen Vorarbeiten dazu – Erfassung des ganzen Materials aus einzelnen Werkstätten – fehlen weitgehend; eine Ausnahme ist etwa die sogenannte tyrrhenische Gattung. Dieser Forschungsansatz könnte z.B. für die Nikosthenes-Werkstatt versucht werden.
- Statistiken auf Grund vorliegender Publikationen. Probleme: Beazley's Listen sind dafür nicht geeignet, da er andere Ziele verfolgte und eine gewisse Auswahl getroffen hat. Die Arbeitsgrundlagen (z.B. die Zugänglichkeit des Materials) und die materiellen Voraussetzungen sollten dagegen ähnlich sein: z.B. die Art der Fundkontexte, Einzelgräber, Mehrfachbestattungen, Haus, Grab, Heiligtum, andere öffentliche Anlage. Zudem muss eine statistisch genügende Anzahl von Funden vorhanden sein.

Schiffswracks

(in Auswahl; für die archaische und klassische Zeit zurzeit noch beschränkte Anzahl)

- Insel Giglio (um 600 v. Chr.): etruskische, korinthische, lakonische Keramik, Metall, viele Steinanker u.a.m.

- Pointe Lequin 1 A (spätarchaisch): grosse Zahl attischer und besonders ionischer Schalen, nicht sehr viele Transportamphoren (68), andere Kleinfunde
- Monte Circeo (noch wenig bekannt, spätarchaisch): Lampen, ionische Schalen, griechische Transportamphoren
- Gela (frühes 5. Jh. v. Chr.): viel Steinballast, verschiedene griechische Transportamphoren, wenig attische Keramik (vielleicht Kombüsenware), andere Kleinfunde
- Porticello (spätes 5. oder erste Hälfte 4. Jh. v. Chr.): griechische Transportamphoren verschiedener Provenienz, attische Schwarzfirniskeramik (Kombüsenware?), Bleibarren, Funde von Teilen von mindestens 3 Bronzestatuen
- El Sec, Mallorca (Mitte 4. Jh. v. Chr.): viel figürlich verzierte und schwarzgefirnisste attische Keramik, z.B. mehrere Dutzend ähnliche Glockenkratere und Kylikes, viele Transportamphoren unterschiedlichster Provenienz, andere Kleinfunde.

Folgerungen daraus: Gemischte Ladungen sind der Normalfall; die Zusammensetzung der Ladungen ist sehr unterschiedlich; es können teils grössere Mengen gleichen Materials – auch an Feinkeramik – in einem Schiff vorhanden sein.

Magazine, Verkaufsläden mit Fundmaterial

(Kenntnis- und Publikationsstand gänzlich ungenügend)

- Korinth, sog. Trader's Complex. Mauerreste des frühen 6. Jh. v. Chr. unter einer römischen Exedra. Die Funktion ist nicht eindeutig geklärt. Auffällig ist das Fundmaterial, das eine breite Palette keramischer Funde, insbesondere auch von Importen, umfasst: etruskischen Bucchero, attische, lakonische, ostgriechische, chiotische und korinthische Ware.
- Al Mina. Es sind nur Vorberichte publiziert. In den Warenablagen der Lagerhäuser – so werden die Bauten in der Regel gedeutet – der Niveaus IV (um 540–430 v. Chr.) und besonders III (um 430–380 v. Chr.; durch Feuer zerstört und anschliessend eingeebnet) fand man, nach Räumen getrennt, grössere Serien gleichartiger, teils importierter, teils lokaler Gefässe (kleine Auswahl der Befunde):
 - Haus E: 43 Lampen in Raum 6, etwa 40 schwarzgefirnisste Bauchlekythen in Raum 7;
 - Haus F: hunderte kleiner, lokaler Lekythen in Raum 1, viele attisch rotfigurige Bauchlekythen in Raum 6;
 - Haus G: attische Schwarzfirnis-Schalen in Raum 9;
 - Haus H: attische Skyphoi in Raum 12 und attisch rotfigurige Glockenkratere in Raum 10 und 11 (weitere Fragmente wurden auch in den Räumen 7, 8, 10 von Haus B entdeckt).

Man kann hier das Vorhandensein von Serien gleicher Gefässe aus derselben Werkstatt feststellen, die offenbar als "stock" nach Al Mina gebracht wurden und für den Wiederverkauf magaziniert worden sind. Am häufigsten sind dabei Transportamphoren unterschiedlichster Form, die in einer ganzen Reihe von Räumen entdeckt worden sind.

Epigraphische und andere Quellen

- Graffiti und Dipinti. Diese sind von A. Johnston vorbildlich zusammengestellt und untersucht worden. Die Frage, ob die häufige Abkürzung SO mit dem in der Literatur überlieferten Sostratos von Aigina zu verbinden ist, lässt sich nicht abschliessend beantworten. Verschiedene Graffiti (und auch archäologische Funde) belegen die Tatsache, dass oft grössere Sätze (*batches*) gleicher Gefässe verschifft wurden.
- Preise. Nur wenige Fakten sind bekannt und diese sind zudem in der Forschung heftig umstritten. Für grössere attische Gefässe erkannte Johnston Preise von 4–6 Obolen im frühen 5. Jh., 12–18 Obolen um 440 v. Chr. und dann einen Rückgang auf 3–7 Obolen pro Vase; ein gelernter Handwerker konnte Ende des 5. Jh. bis zu 6 Obolen (oder 1 Drachme) pro Tag verdienen. Zur Interpretation dieser Preise gibt es eine, wegen der Problematik der Luxusdefinition eher fruchtlose, Diskussion in der englischsprachigen Archäologie.
- Geschäftsbriefe auf Blei. Die Deutung dieser Dokumente ist sehr schwierig und bei den Althistorikern nicht unumstritten. Es gibt jeweils verschiedene Möglichkeiten der Interpretation. Die wichtigsten Funde sind:

- Berezan (Schwarzmeergebiet). Insel unweit der milesischen Kolonie Olbia, zu der sie wohl auch gehörte (entdeckt 1970). Um 500 v. Chr. zu datieren, zufällig an der Küste gefunden. Frühester erhaltener Geschäftsbrief der griechischen Geschichte. In ionischem Dialekt geschrieben. Achillodoros, vielleicht ein Bürger von Olbia, schreibt an seinen Sohn. Inhalt: Achillodoros ist im Auftrag eines Anaxagores, vielleicht ebenfalls eines Bürgers von Olbia, auf einer Geschäftsreise (also als Mittelsmann!), als ihn ein gewisser Matasys zum Sklaven machen will und ihm die Waren, die dem Anaxagores gehören, wegnimmt.
- Ampurias (entdeckt 1985). Aus dem späten 6. Jh. v. Chr. In der Siedlung gefunden; nur in Fragmenten erhalten. Der Seehandel wird erwähnt.
- Pech Maho, Languedoc (gefunden 1950, aber in seiner Bedeutung erst in den 80er Jahren erkannt). Siedlungsfund; auf der einen Seite eine etruskische und auf der anderen Seite eine ionisch-griechische Inschrift unterschiedlichen Inhalts. Die etrus-

kische Inschrift ist älter; erwähnt wird darin u.a. der Name Marseilles. Die ionische Inschrift gehört ins zweite Viertel des 5. Jh.; sie dokumentiert eine geschäftliche Transaktion – den Kauf eines Schiffes durch zwei griechische Händler – unter Anwesenheit von iberischen Zeugen; der Flusshandel wird erwähnt.

Aus diesen Dokumenten kann man für das 6. und 5. Jh. v. Chr., ohne auf die in der althistorischen Forschung andauernde Diskussion zur allgemeinen Klassifizierung der antiken Wirtschaft näher einzugehen, folgendes mit Sicherheit erschliessen: Der Handel war nicht mehr in so einfacher Weise aufgebaut, wie er bei Homer geschildert wird; es gab bereits entwickeltere Strukturen, die schon auf die differenzierten Einrichtungen des 4. Jh. v. Chr. hinweisen. Mittelsmänner, darunter auch freie Bürger, können nachgewiesen werden.

– Schriftquellen. Diese sind zu unserem Thema je nach Epoche in sehr unterschiedlichem Masse umfangreich und aussagekräftig. Für die Frühzeit können Homer und Hesiod herangezogen werden, während für das 6. und 5. Jh. v. Chr. kaum Dokumente vorliegen. Für das 4. Jh. v. Chr. sind sie dagegen sehr ausführlich: präzise Angaben zu speziellen Gerichten, Seedarlehen, Naukleroi u.a.m. Wegen dieser unterschiedlichen und letztlich ungenügenden Voraussetzungen ist auch das Einbeziehen von wirtschaftshistorischen und wirtschaftstheoretischen Modellen sowie von Vergleichen mit anderen Kulturen in die Diskussion notwendig:

–Karl Polanyi's Klassifizierung ökonomischer Systeme, v.a. des Binnenhandels in Marktaustausch, Reziprozität und Redistribution (Verteilung der Güter durch eine zentrale Organisation);

–Berta Stjernquist's Begriffe des administrierten beziehungsweise preisbildenden Handels

–und für die konkrete Verbreitung der Artefakte und die Frage der Märkte Beispiele aus der Ethnologie beziehungsweise Kulturanthropologie.

Ausgewählte Bibliographie

–Allgemeine Werke zum antiken Handel:

Austin M. – Vidal-Naquet P., Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland (1984)

L'Emporion. Textes réunies par A. Bresson et P. Rouillard, Publications du Centre Pierre Paris 26 (1993)

Garnsey P. – Hopkins K. – Whitaker C. R. (Hg.), Trade in the Ancient Economy (1983)

Garnsey P. – Whitaker C. R. (Hg.), Trade and Famine in Classical Antiquity (1983)

Mele A., Il commercio greco arcaico. Prexis ed emporie, Cahiers du Centre Jean Bérard 4 (1979)

Reed C. M., Maritime Traders in the Archaic Greek World: A Typology of Those Engaged in the Long-Distance Transfer of Goods by Sea, *AncWorld* 10, 1984, 31–44

Stjernquist B., Methodische Überlegungen zum Nachweis von Handel aufgrund archäologischer Quellen, in: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, Teil 1. Methodische Grundlagen und Darstellungen zum Handel in vorgeschichtlicher Zeit und in der Antike, *AbhGöttingen* 143 (1985) 56–83

–Karl Polanyi:

Figueira T. J., Karl Polanyi and Ancient Greek Trade: The Port of Trade, *AncWorld* 10, 1984, 15–30

Polanyi K., *Oekonomie und Gesellschaft* (1979)

Polanyi K. (Hg.), *Trade and Market in the Early Empires. Economies in History and Theory* (1957)

Polanyi K., On the comparative treatment of economic institutions in Antiquity, with illustrations from Athens, Mycenae and Alalakh, in: *City Invincible: an Oriental Institute Symposium* (1960) 329–350

Polanyi K., Ports of trade in early societies, *Journal of Economic History* 23, 1963, 30–45

–Handelsbauten:

Boerner F., Die bauliche Entwicklung Athens als Handelsplatz in archaischer und klassischer Zeit, *Quellen und Forschungen zur Antiken Welt* 21 (1996)

Woolley C. L., Excavations at Al Mina, Suedia, I–II, *JHS* 58, 1938, 1–30. 133–170

Williams, II, C. K. – MacIntosh J., Excavation at Corinth, 1973, *Hesperia* 43, 1974, 14–24. 38–39

–Keramikhandel:

Boardman J., The Athenian Pottery Trade. The Classical Period, *Expedition* 21, 1979, 33–39

Cook R. M., Die Bedeutung der bemalten Keramik für den griechischen Handel, *JdI* 74, 1959, 114–123 (grundlegend!)

Gill D. W. J., Pots and trade: spacefillers or objets d'art?, *JHS* 111, 1991, 29–47

Gill D. W. J., Positivism, pots and long-distance trade, in: I. Morris (Hg.), *Classical Greece. Ancient histories and modern archaeologies* (1994) 99–107

- Giudice F., Le rotte commerciali dei vasi attici dal VI al IV sec. a. C. Analisi quantitativa e qualitativa, *ACalc* 4, 1993, 181–196
- Giudice F., I vasi attici della prima metà del V secolo a. C. in Sicilia, in: *Lo stile severo in Grecia e in Occidente. Aspetti e problemi, Studi e materiali.* Istituto di Archeologia, Università di Palermo 9 (1995) 115–201
- Johnston A. W., Trademarks on Greek Vases (1979) (grundlegend!)
- Johnston A., Greek vases in the marketplace, in: Rasmussen T. B. – Spivey N. (Hg.), *Looking at Greek Vases* (1991) 203–231
- Johnston A., The vase trade: a point of order, in: *Recent Danish Research in Classical Archaeology: Tradition and Renewal*, *Acta Hyperborea* 3 (1991) 403–409
- Martelli M., La ceramica greca in Etruria: problemi e prospettive di ricerca, in: *Secondo Congresso Internazionale Etrusco*, Firenze 1985, *Atti vol. 2* (1989) 781–811
- Rosati R., La ceramica attica nel Mediterraneo. Analisi computerizzata della diffusione. *Le fasi iniziali (630–560 a.C.)* (1989)
- Schiffsfunde:
- Bound M., The pre-classical wreck at Campese bay, Island of Giglio. First season report, *SteMat* 6 (1991) 181–198
- Bound M., The pre-classical wreck at Campese bay, Island of Giglio. Second interim report, 1983 season, *SteMat* 6 (1991) 199–244
- Long L. – Miro J. – Volpe G., Les épaves archaïques de la pointe Lequin (Porquerolles, Hyères, Var). Des données nouvelles sur le commerce de Marseille à la fin du VI^e et dans la première moitié du Ve s. av. J.-C., in: *Marseille grecque et la Gaule*, *Actes du Colloque international*, Marseille 1990 (1992) 199–234
- Arribas A. – Trías G. – Cerdá D. – de Hoz J., *El Barco de El Sec* (Costa de Calviá, Mallorca). Estudio de los materiales (1987)
- “Geschäftsbriefe“:
- Austin M. – Vidal-Naquet P., Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland (1984) 199–201 (Brief von Berezan)
- Ampolo C. – Caruso T., I Greci e gli altri nel Mediterraneo occidentale. Le iscrizioni greca ed etrusca di Pech-Maho: circolazione di beni, di uomini, di istituti, *Opus* 9/10, 1990/91, 29–56
- Cristofani M., Il testo di Pech-Maho, Aleria e i traffici del V secolo a. C., *MEFRA* 105, 1993, 833–845
- Sanmartí-Grego E. – Santiago R. A., La lettre grecque d’Emporion et son contexte archéologique, *RANarb* 21, 1988, 3–17

Kristine Gex

Vasen – für wen? Bemerkungen zur Rezeptionsforschung*

“Where there is no beauty, there is at least information to be had.”
(J. D. Beazley, *The World of the Etruscan Mirror*, *JHS* 69, 1949, 17)

Fragen der Rezeption haben die Aufmerksamkeit der klassischen Vasenspezialisten bisher am wenigsten angezogen. Das ist verständlich: gerade die attischen schwarzfigurigen und rotfigurigen Vasen sind als Keramik eine derartige Besonderheit (“a very curious phenomenon”, wie es Martin Robertson [*BSA* 46, 1951, 151] einmal ausdrückte), dass die Betrachtung der Objekte selber Vorrang erhielt. “The quality of the pottery has ... tended to direct the attention of scholars to the production end of the ceramic spectrum and has encouraged them to pay less attention to the role of the consumer”, schrieb Sparkes 1996, 2. Eine nicht geringe Rolle spielte dabei das Genie von Beazley, dessen monumentales Werk grosse Gefolgschaft fand und eine eigene, weitgehend dominierende Tradition nach sich gezogen hat. Dass sich die Forschung zunächst vorwiegend mit den Bildern auf den Vasen beschäftigte, die vom utilitären Standpunkt her eine sekundäre Erscheinung sind, mag unlogisch erscheinen. Aber Forschung als lebendiger, historischer Vorgang ist keiner anderen Logik als der Neugier der Forscher unterworfen.

Vor diesem Hintergrund mag es immerhin nützlich sein, zu Beginn einige der Fragen in Erinnerung zu rufen, die der Themenkreis “Rezeption” beinhalten kann:

- Welche Vasen (welche Gefässformen, Dekorationsarten, welche ikonographischen Themen) wurden in einem bestimmten Ort oder einer bestimmten Gegend gekauft – und weshalb?
- Wozu wurden diese Vasen in den verschiedenen Orten verwendet, insbesondere – im Falle von Importkeramik – verglichen mit lokal produziertem Geschirr? Wie wurden sie gesehen, welche Bedeutung, welcher Wert wurde ihnen beigemessen?
- Wie variierte diese Rezeption – das heisst die Wahl der Gefässe und ihre Verwendung – im Laufe der Zeit? und aus welchen Gründen?

* A la Table ronde, cet exposé avait été présenté en langue française. Que les participants francophones veuillent bien me pardonner ce retour à ma langue d’origine pour la version écrite.

– Hatten importierte Vasen einen Einfluss auf Sitten und Gewohnheiten eines Ortes? Oder wurden sie deswegen gekauft, weil sie einem bereits bestehenden Bedürfnis entsprachen?

– Welchen Einfluss nahmen die Konsumenten auf die Verteilung der Vasen? möglicherweise sogar auf die Produktion?

Diese allgemeine Problemstellung wird natürlich bei jeder einzelnen Untersuchung durch präzise Fragen ergänzt, die sich aus den Vasentypen, den Orten, den Bildern etc. ergeben, die jeweils im Mittelpunkt stehen. Die Antworten betreffen indessen immer in erster Linie menschliche Verhaltensformen und nicht Vasen. Im optimalen Fall darf man einen kleinen Einblick in die Gesellschaft erwarten, die jene Vasen benutzt hat. Die heutzutage so umstrittenen Begriffe 'Kunst' oder 'Qualität' spielen eine geringere Rolle, brauchen aber nicht ganz aus der Diskussion auszuschneiden. Zwangsläufig sind sie subjektiv gefärbt und können allenfalls vom modernen Standpunkt aus auf Situationen in der Antike übertragen werden; der moderne Standpunkt gehört jedoch mit in die Rezeptionsgeschichte der Keramik. Ein 'Dialog' zwischen Vergangenheit und Gegenwart: warum nicht?

Quellen

Um Antworten auf Fragen dieser Art zu finden, genügt es nicht, die Vasen selber zu untersuchen. Eine Reihe weiterer Informationen – Fundort, Fundkontext, literarische Zeugnisse, Graffiti, ikonographische Belege, lokale Imitationen, etc. – muss beigezogen werden. Oft erweist es sich als entmutigend, diesen Quellen nachzugehen: Fundortangaben (und erst recht Informationen über den Kontext) sind oft verloren, Erwähnungen in der Literatur rar und mit terminologischen Schwierigkeiten behaftet, Indizien aus der Ikonographie nicht eindeutig genug... Wer beharrliche Detektivarbeit liebt und optimistischer Natur ist, hat hier sein Auskommen!

Wichtig scheint mir, gerade im Zusammenhang unseres Gesamtthemas, einen Punkt zu betonen. Es ist meines Erachtens völlig falsch, zu glauben, man könne sich ohne eine solide Kenntnis der Vasen selber der Problematik ihrer Rezeption nähern. Schon die Aufzählung der Fragen hat gezeigt, wie sehr die verschiedenen Richtungen der Keramikforschung überlappen. Sogenannte *connoisseurship* ist nicht nur nicht zu verachten, sie ist unumgänglich – auch im Rahmen der Rezeptionsforschung. Auf die Gefahr hin, offene Türen einzurennen, seien einige Beispiele angeführt:

– Will man die Vorlieben der Konsumenten erkennen, muss man als erstes die typologischen und ikonographischen Charakteristika der Vasen bestimmen. Siedlungskeramik, die natürlich eine grosse

Rolle spielt, ist meist nur in Fragmenten erhalten, deren Bestimmung ein besonderes Mass an Erfahrung – an 'Kennischaft' – erfordert.

– Um zeitliche Variationen (Moden) nachzuvollziehen, müssen die Vasen so genau wie möglich datiert werden.

– Ohne eine breitere Kenntnis der Produktionsverhältnisse kann die spezifische Auswahl einer Konsumentengruppe nicht als solche erkannt, geschweige denn verstanden werden.

Als Flucht vor dem Objekt ist die Rezeptionsforschung also sicher nicht geeignet. Was Dyfri Williams kürzlich für die Malerzuschreibung formuliert hat, könnte man auf die gesamte *connoisseurship*, im breitesten Sinne, ausdehnen: sie ist ein "enabling process", eine Grundlage, um weiterzubauen (Williams 1996, 250). Jene, die sie schmähen, haben wahrscheinlich nicht verstanden, wie sie ins Ganze der griechischen Keramologie einzuordnen ist (z.B. Shanks 1996, besonders 30–41).

Forschungssituation

Wie einleitend schon gesagt, spielten Rezeptionsfragen in der klassischen Keramikforschung bisher eine Nebenrolle. Nicht, dass sie völlig unbeachtet geblieben wären: gerade der Import attischer Vasen in Etrurien, beispielsweise, ist immer wieder diskutiert worden. Die Rezeption wurde aber eher beiläufig, als Unterkapitel, behandelt und stand selten im Zentrum der Überlegungen. Seit einiger Zeit beginnt der 'Konsument' in Handbüchern vermehrt Eingang zu finden (Scheibler 1983/1995, besonders 16ff.; Sparkes 1991, besonders 73ff.; Rasmussen-Spivey [ed.] 1991, besonders 131ff.; Sparkes 1996, besonders 64ff.): ein Zeichen, dass die Forschung ihren Horizont erweitert hat.

Einen Überblick über die Geschichte der Rezeptionsforschung gibt François Lissarrague (Lissarrague 1989); ich möchte seinen Literaturangaben einen Artikel von Gisela Richter beifügen, der schon über neunzig Jahre alt ist und der genau die Fragen aufwirft, die die moderne Forschung erst seit kurzem ernsthaft zu beschäftigen beginnen (Richter 1904). Kurioserweise scheint er wenig bekannt zu sein. Richter nimmt hier zudem eine Gruppe in Augenschein, die noch immer allzu spärlich beachtet wird: nämlich die Athener selber als Benutzer attischer Keramik, den *home market*. Mögen auch die Ergebnisse der schmalen Materialbasis und des gesellschaftlichen Blickwinkels zufolge überholt sein, so bleibt der Artikel doch eine Pionierleistung.

Das Buch, das jedermann zu dieser Thematik wohl als erstes einfällt, ist Webster 1972. Der Titel, "Potter and Patron in Classical Athens", verspricht freilich mehr als er hält. In Wirklichkeit beschäf-

tigte sich Webster fast ausschliesslich mit Ikonographie; im Zentrum seiner Studie steht "the purchaser's choice of *subjects*". Als gravierender empfinde ich, dass er hier ziemlich oberflächlich vorging; der Mangel an Genauigkeit führte zu verallgemeinernden oder sogar irrigen Behauptungen (z.B. "There was a market at home or abroad for the full range of Attic painted pottery", a.O. 296).

Welches sind, allgemein gesehen, die Richtungen, denen die Rezeptionsforschung bisher folgte?

– Populär ist immer wieder die **Ikonographie**, wie von Webster 1972 behandelt. Eine gute Zusammenstellung älterer Literatur findet sich im bereits zitierten Beitrag Lissarrague 1989, der die Fragen mit Vernunft angeht. Ikonographie ist natürlich ein übergreifendes Thema. Die Bilder auf den Vasen sind die Sprache, die Produzent und Konsument miteinander verbindet. Wie unmittelbar diese Verbindung gewesen sei, steht zur Diskussion: das Verstehen oder Nicht-Verstehen oder Anders-Verstehen der Bildersprache ist ein vielbesprochenes Problem.

Untersuchungen dieser Art haben meines Erachtens häufig einen Mangel: sie vernachlässigen die negative Gegenprobe. Es wäre genauso wichtig und interessant, zu wissen, welche Bilder im importierten Répertoire eines bestimmten Ortes gerade *nicht* vorkommen. Freilich bedingt dies eine genaue Kenntnis der Produktionsverhältnisse und den Vergleich mit anderen Orten, um als Information relevant zu sein.

– Den Zweck und die **Funktion**, insbesondere der problematischeren Formen (wie etwa des Epinetron), haben mehrere Arbeiten zum Gegenstand. Besonderes Interesse fanden Gefässe, für die eine Verwendung bei rituellen Begehungen (Hochzeit, Bestattung) oder an festlichen Anlässen (Anthesterien, Lenäen) vermutet wird. Obwohl hier die genaue Untersuchung der Vasen selbst neben der Ikonographie und eventueller Textquellen die wichtigste Forschungsgrundlage ist, würde der Einbezug genauer Fundkontexte sicher zusätzliche Hinweise liefern. Eine neue Studie zu panathenäischen Preisamphoren beschreitet diesen Weg (Bentz, in Vorb.).

– Publikationen von **Grabungsfunden** sind für die Darstellung charakteristischer Eigenheiten des lokalen Gebrauchs aus offensichtlichen Gründen besonders wichtig. Vor allem jene früheren Datums (aber gelegentlich auch in neuerer Zeit erschienene Werke) beschäftigen sich jedoch wenig mit Fragen nach der Rezeption: oft sind die betreffenden Arbeiten nicht mehr als *catalogues raisonnés*, die zwar mit grosser Gelehrtheit und vorbildlichen Illustrationen und Beschreibungen auch kleinste Scherben bestimmen, die Gegeben-

heiten der Fundkontexte aber kaum auswerten: "... the specialist ceramic report, required of each excavation, necessarily reports (often only) on stylistic affiliation" (Shanks 1996, 97). Gefragt wird, was die Grabung zur Kenntnis der Keramik beitragen kann, ohne dabei auch zu überlegen – wie es in einem solchen Zusammenhang doch mindestens ebenso sehr auf der Hand liegt – was die Keramik zur Kenntnis des Platzes und seiner antiken Bewohner beiträgt. Im besten Fall liegt das Material auf eine Weise bereit, die anderen erlaubt, in diesem Sinne weiterzuarbeiten. Auch in einer nicht primär keramikorientierten Publikation können die Vasen in ihren Kontexten so ausführlich und kenntnisreich dokumentiert sein, dass ein Weiterdenken angeregt wird (beispielsweise Rouveret – Pontrandolfo 1992).

Eine präzise Definition der Kontexte ist bei der Auswertung wichtig. Bedenkt man, wieviele und wie vielerlei Aktivitäten eine Stadt einschliesst, empfiehlt es sich, bei der gängigen Einteilung in 'Siedlung', 'Heiligtum' und 'Grab' Vorsicht walten zu lassen. Agora-Funde, beispielsweise, gehören nicht von vornherein zum 'Wohnbereich' (Webster 1972, 283f.); sondern können mit dem öffentlichen Leben in Zusammenhang stehen oder rituellen Charakter haben – und sind vor allem mit grosser Wahrscheinlichkeit durchmischt.

– **Regionen** sind als Ganzes auf die Rezeption der attischen Keramik hin untersucht worden, allen voran Etrurien, aber auch Spanien, Südfrankreich. Es ist nicht unbedingt Ziel einer solchen breit angelegten Studie, Fundkontexte miteinzubeziehen – obwohl es Forscher gibt, die auch diesen Schritt vollziehen und ihre Analyse damit wesentlich vertiefen können (Reusser, in Vorb.). Wenn die genauen Kontexte nicht berücksichtigt sind, wird meist mit statistischen Zusammenstellungen und Verbreitungskarten gearbeitet, die in erster Linie für Handelsfragen auswertbar sind (vgl. die Einleitung von Tuna-Nörthing 1995), weniger für die Rezeption. Die Gefahr ist hier, dass die betreffenden Statistiken auf ungenügenden Grundlagen basieren und so nur beschränkt gültige Resultate liefern. Ältere Publikationen am Schreibtisch zusammenzustellen, ist sicher nicht eine optimale Voraussetzung für faktische Richtigkeit. Nur Autopsie, ein intensiver Kontakt mit der Region selbst und mit ihren Funden, kann zu fundierten Ergebnissen führen. Die beiden eben zitierten Arbeiten, oder auch Rouillard 1991, sind dafür schöne Beispiele.

Die Fragestellung sollte bei einer solchen Untersuchung genau definiert sein. Es ist beispielsweise nicht recht verständlich, welche Rolle im Zusammenhang mit Handel und Rezeption die Vasenmaler spielen (Giudice 1995). Ihre Überbewertung verschleiern meines Erachtens Aspekte, die von grösserem Belang sind; zumindest fehlt ein expliziter methodischer Hintergrund.

Sowohl bei Grabungspublikationen wie bei der Betrachtung ganzer Regionen ist es sicher von Vorteil, das behandelte keramische Spektrum möglichst weit zu wählen: je breiter die Studie angelegt ist, desto kleiner wird das Risiko einer Fehlinterpretation. Wird beispielsweise nur die figürliche Keramik bearbeitet, übersieht man das Verhältnis zur Glanztonware, die bei der Wahl der importierten Gefäßformen eine wesentliche Rolle gespielt haben kann. Oder konzentriert man sich ausschliesslich auf eine Nekropole, ohne zu fragen, ob und wie die gleichen Gefässe im Wohnbereich vorkommen, wird das Bild der Keramikrezeption wahrscheinlich verzerrt. Es ist allerdings meist so, dass die vorzuliegende Materie aus praktischen Gründen beschränkt werden muss. Zumindest sollte die Problematik, die der jeweiligen Auswahl inhärent ist, jedoch im Bewusstsein bleiben.

Die **Methoden**, die in diesen Bereichen angewendet werden, sind mehrheitlich jene der Quantifizierung: Statistiken und Verteilungskarten spielen eine grosse Rolle, wesentlich stärker noch seit der Computer zum alltäglichen Arbeitsgerät geworden ist. Das ist sicher eine Bereicherung; nur dürfen Tabellen und Graphiken nicht zum Selbstzweck werden. Sie verleiten leicht dazu, eine rein deskriptive Archäologie zu betreiben, ohne dass die Hintergründe der Zahlen erfragt werden. Selbstverständlich hängen die Resultate direkt von der Qualität der Informationen ab, die man in die Dateien eingibt. Dass es gefährlich sein kann, als Grundlage für solche Statistiken die Listen Beazleys zu benutzen, ist den Keramikforschern in den letzten Jahren vermehrt bewusst geworden. Eine andere Gefahr wird meines Erachtens weniger gesehen: jene des zu engen Blickwinkels. Statistiken, die erstellt werden, ohne das weitere Umfeld des statistisch erfassten Materials mitzubedenken, sind ebenso irreführend. So ist es – beispielsweise – sinnlos, weitreichende kulturhistorische Schlüsse aus dem versiegenden Import einer bestimmten Gattung oder Form ziehen zu wollen, wenn ausser Acht gelassen wird, dass die betreffende Gattung oder Form in der gleichen Zeit von den lokalen Töpfern übernommen und als Imitation produziert wurde. Ein Bild relativiert sich meist, wenn das behandelte Material in seinem Beziehungsnetz gesehen wird.

Soziologisch-anthropologische Modelle, die vor allem in Cambridge im Rahmen der theoretischen Archäologie entwickelt werden, spielen eine wachsende Rolle (vgl. etwa die verschiedenen Beiträge in Morris [ed.] 1994, insbesondere jenen von James Whitley, a.O. 51–70). Der ausdrückliche Versuch, positivistische Anschauungen zu überwinden, ist natürlich gerade im Zusammenhang der Rezeptionsforschung von Belang. Manchmal führt er freilich zu abstrakten

intellektuellen Konstrukten, welche in ihrer Bemühung, die grossen demographisch-soziologischen Linien aufzuzeigen, uns jene 'Rezipienten' der Keramik kaum näherzubringen scheinen. Es ist klar, dass Gerüste dieser Art ohne eine solide Untermauerung durch Materialzusammenstellungen und konkrete Beobachtungen steril bleiben. Sind diese Voraussetzungen aber erfüllt, können sie anregend sein – auch wenn man mit einzelnen Interpretationen nicht immer einverstanden ist – und haben das Verdienst, die Problematik durch neue Fragen auf frische und originelle Weise anzugehen. Theoretische Modelle helfen, das Forschungsziel nicht aus den Augen zu verlieren; sie dienen in diesem Sinne als Gegenprobe der Überlegungen.

Zukunftsperspektiven

Gerade weil Rezeptionsforschung bisher weniger im Zentrum stand, gibt es hier noch viel Land zu beackern.

Die Rezeptionsforschung ist – im Gegensatz zur Werkstattforschung oder zur Ikonographie – ein Zweig, in dem allzu viele Synthesen vorliegen, die auf allzu mangelhaften Grundlagen gebaut sind. Da es hier besonders schwierig ist, zu fundierten, konkreten Ergebnissen zu gelangen, ist offenbar die Versuchung stark, sich mit Verallgemeinerungen zu begnügen und Wissen mit Erahntem zu ersetzen. Solide Einzelstudien sind vonnöten, um alte Klischees beizulegen, um – soweit es die Quellen erlauben – neue Kenntnisse zu gewinnen. Dazu ist die bisher vernachlässigte Kontextforschung sicher eines der wichtigsten Werkzeuge.

Domäne *par excellence* der Kontextforschung sind natürlich die oben besprochenen Publikationen von Ausgrabungen oder Übersichten über bestimmte Regionen. Weil jedoch das Gewicht bisher eher auf solchen geographisch definierten Bereichen lag, sind Studien zur Rezeption und zur Verwendung einzelner keramischer Formen, von bestimmten rituellen, kultischen oder ikonographischen Zusammenhängen abgesehen, noch rar. Vielen Vasen haften selbst in der modernen Literatur noch verallgemeinerte Vorstellungen an, denen die Forschung in Detailuntersuchungen nachgehen müsste. Im Rahmen solcher Untersuchungen können zeitliche Entwicklung und geographische Verschiebung der Rezeption einer Vasenform besonders gut aufgedeckt werden. Einzelne Arbeiten sind bereits erschienen oder in Vorbereitung: eine kürzere zum Beispiel zum Krater (Rotroff 1996), in grosser Ausführlichkeit zu den panathenäischen Amphoren (Bentz, in Vorb.).

Die Hauptsache ist sicher, dass die Frage nach der Rezeption im Bewusstsein der Vasenspezialisten Raum erhält, und dass unter den verschiedenen fachlichen Richtungen offen ausgetauscht wird.

Die einzelnen Interessengebiete überschneiden sich immer, alle Aspekte der Keramik sind miteinander verknüpft. Die Rezeptionsforschung kann viel zum Verständnis der antiken Keramik und ihrer Benutzer beitragen, muss ihrerseits aber wieder von anderen Bereichen her befruchtet werden. Kein Zweig der Wissenschaft kann für sich bestehen.

Zitierte Literatur:

- Bentz M., Die Panathenäischen Preisamphoren des 6.–4. Jahrhunderts v. Chr. (in Vorbereitung)
- Giudice F. *et al.*, I vasi attici della prima metà del V secolo a.C. in Sicilia: il quadro di riferimento, in: N. Bonacasa (ed.), *Lo stile severo in Grecia e in Occidente. Aspetti e problemi* (1995) 115–201
- Lissarrague F., *Voyages d'images: iconographie et aires culturelles, dans: Grecs et Ibères au IV^e siècle avant Jésus-Christ. Commerce et iconographie, Actes de la Table ronde Bordeaux 1986* (1989)
- Morris I. (ed.), *Classical Greece: ancient histories and modern archaeologies* (1994)
- Rasmussen T. – Spivey N. (ed.), *Looking at Greek Vases* (1991)
- Reusser C., *Attische Vasen in etruskischem Kontext* (in Vorbereitung)
- Richter G., *The Distribution of Attic Vases*, BSA 11, 1904/05, 224–242
- Rotroff S., *The Missing Krater and the Hellenistic Symposium: Drinking in the Age of Alexander*, University of Canterbury, Christchurch, New Zealand, *Broadhead Classical Lecture No 7* (1996)
- Rouillard P., *Les Grecs et la Péninsule ibérique du VIII^e au IV^e siècle avant Jésus-Christ* (1991)
- Rouveret A. – Pontrandolfo A., *Le tombe dipinte di Paestum* (1992)
- Scheibler I., *Griechische Töpferkunst. Herstellung, Handel und Gebrauch der antiken Tongefässe* (1983/1995)
- Shanks M., *Classical Archaeology of Greece. Experiences of the discipline* (1996)
- Sparkes B. A., *Greek Pottery. An Introduction* (1991)
- Sparkes B. A., *The Red and the Black. Studies in Greek pottery* (1996)
- Tuna-Nörling Y., *Die Ausgrabungen von Alt-Smyrna und Pitane. Die attisch-schwarzfigurige Keramik und der attische Keramikexport nach Kleinasien* (1995)
- Webster T. B. L., *Potter and Patron in Classical Athens* (1972)

Williams D., *Refiguring Attic red-figure. A review article*, RA 1996, 227–252

